

# Zeit & Schrift

**Organische Netzwerke**

**Dauerbrenner  
Alt und Jung**



„Kauft die rechte  
Zeit aus!“

(Eph 5,16)

## Editorial

### Konfusion

Horst von der Heyden .....3

## Bibelstudium

### Gottes Willen erkennen (4)

Horst von der Heyden .....4

### „Aus Glauben“ oder „Sünde“

Hanswalter Gieseke .....8

## Glaubensleben

### Glauben (4)

Peter Baake ..... 16

### Fundamente christlichen Miteinanders (4)

Karl Otto Herhaus ..... 19

## Gemeinde

### Organische Netzwerke (1)

Philip Nunn ..... 23

### Dauerbrenner Alt und Jung

Karl Otto Herhaus ..... 30

## Vor-Gelesen

### Wie das Christentum die Welt veränderte

Jochen Klein ..... 35

## Die Rückseite

### Bruderliebe

Heinz Schäfer ..... 36

## Zeit & Schrift

**Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit**

(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

14. Jahrgang 2011

### Herausgeber und Redaktion:

Peter Baake

Im Breiten Feld 23

77948 Friesenheim

E-Mail: peterbaake@t-online.de

Michael Schneider

Klingelbachweg 5

35394 Gießen

E-Mail: schneid9@web.de

Horst von der Heyden

Thüringer Straße 14

57299 Burbach

E-Mail: h.vdh@web.de

### Bestelladresse:

Zeit & Schrift

Horst von der Heyden

Thüringer Straße 14

57299 Burbach

E-Mail: mail@zs-online.de

Tel.: (02736) 6021

### Digitale Fassung:

[www.zs-online.de](http://www.zs-online.de)

(kostenloser Download)

### Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck

Deutsche Bank 24 AG Berlin

BLZ 100 700 24

Konto Nr. 1492271

### Versand:

Buhl Data Service GmbH

57290 Neunkirchen/Siegerland

### Bildnachweis:

[www.photocase.de](http://www.photocase.de)

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 Euro je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

## Konfusion

Geduldig hatte er seinem Freund Zofar zugehört, ehe er mit durchaus ironischem Unterton parierte: *„Ja, ihr seid die rechten Leute, und mit euch wird die Weisheit aussterben“* (Hi 12,1). Und dann, nachdem Hiob in eher unbescheidener Selbstdarstellung die Positionen geklärt hatte (*„Auch ich habe Verstand wie ihr, ich stehe euch nicht nach“*), hob er seinerseits an, die Welt zu erklären. Und das hatte Tiefgang. Er ließ die gesamte Schöpfung als Beleg dafür auftreten, dass Gott der Schöpfer des Universums ist und dass Weisheit nicht etwa durch langes Leben entsteht, sondern durch die Erkenntnis, dass bei Ihm allein Weisheit und Verstand zu finden sind.

Die Allmacht Gottes gipfelte bei Hiob in der Feststellung: *„Er entzieht den Verstand den Häuptern der Völker der Erde und macht sie umherirren in pfadloser Einöde; sie tappen in der Finsternis, wo kein Licht ist, und er macht sie umherirren gleich einem Trunkenen“* (Hi 12,24f.).

Mir scheint, dass Hiobs Diagnose bis heute nichts von ihrer Aktualität eingebüßt hat. Im Gegenteil: Die Ratlosigkeit der Regierungen, insbesondere was die weltwirtschaftliche Situation angeht, ist mit Händen zu greifen. Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht Konzepte und Maßnahmen zur Rettung der Welt verkündet werden, die kurz zuvor als völlig ungeeignet verworfen worden waren. Konfusion allerorten. Die Halbwertszeit eigentlich langfristiger politischer Konzepte misst sich heute in Tagen.

Erstaunlicherweise haben das auch einige Politiker erkannt. Einer der höchsten Repräsentanten unseres Staates, Bundestagspräsident Dr. Norbert Lammert, äußerte sich am

14. Oktober im D-Radio-Interview auf die Frage, ob gegenwärtig nicht mehr Überzeugungskraft seitens der Politik vonnöten sei, folgendermaßen:

*„Nein! Das wäre eine unfaire Kommentierung angesichts einer außergewöhnlich komplizierten Problemlage. Ich weise häufig bei Veranstaltungen, bei Gesprächen darauf hin, dass es ein bisschen viel verlangt ist von der Politik, ausgerechnet zu einem Thema eine eindeutige, klare, unmissverständliche, für jedermann nachvollziehbare und scheinbar auch unbestreitbare Position zu erwarten, wenn sich gleichzeitig zu genau diesem gleichen Thema alle Experten innerhalb und außerhalb Deutschlands in einem so vielfältigen Chor so extrem unterschiedlich äußern, dass es ein bisschen viel verlangt ist, dass gegenüber einer solchen vollständig aufgesplitterten Expertenmeinung die Politik die scheinbar einzig richtige Position und dann bitteschön auch geschlossen vertreten soll.“*

Der Satz ist in etwa so kompliziert wie das Thema, das er beschreibt. Ohne Umschweife und auf den Punkt gebracht, besagt er etwa so viel wie: Wir sind mit unserem Latein am Ende, und jeder Versuch, die Welt zu erklären, geschweige denn zu retten, ist zum Scheitern verurteilt, weil es niemanden gibt, der sie letztlich versteht.

Eine derartige Demut wünscht man nicht nur Politikern, und zwar verbunden mit der Erkenntnis, dass die gegenwärtige geopolitische Situation das Ergebnis unserer Überheblichkeit und Gier ist – und einer menschlicher Hybris, die ohne Gott auszukommen meint. Aber *„der im Himmel thront, lacht, der Herr spottet ihrer“* (Ps 2,4).

Horst von der Heyden

## Gottes Willen erkennen (4)

Den Willen Gottes zu erkennen ist ein Unterfangen, das beständige Übung erfordert. Ein Lernprozess, den wahrscheinlich nie jemand abschließend ad acta legen wird. Insbesondere die dritte Kategorie des göttlichen Willens, den wir „Gottes Wille als noch zu erforschendes, aber erkennbares Anliegen“ genannt haben, setzt ein lebenslanges Bemühen voraus. Dabei hat Gott uns allerdings Hilfsmittel an die Hand gegeben, deren intensive Nutzung den Erkenntnisprozess begünstigt. Als wichtigstes und die übrigen deutlich übertreffendes Hilfsmittel haben wir das Wort Gottes beschrieben, das letzte Autorität bei der Erkenntnis des göttlichen Willens hat. Aber auch dem Heiligen Geist, den prinzipiell jeder Gläubige besitzt, ist es ein Anliegen, uns den Willen Gottes erkennbar zu machen. Daneben gibt es weitere „Hilfsmittel“, die uns beim Erkennen unterstützen wollen.

### Das Gebet

Es ist schon prinzipiell eine wahrhaft unermessliche Zusage, dass Menschen mit dem Schöpfer des Universums in Kontakt treten können. Bedenkt man dann noch, dass Gott sich gar zu Menschen, die eigentlich nichts

mit ihm zu tun haben wollten und sich ganz bewusst von ihm abgewandt hatten, herablässt und ihnen eine persönliche Beziehung zu ihm ermöglicht, dann übersteigt das bei weitem unser Vorstellungsvermögen: „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst ...?“ (Ps 8,4)

Aber der Allmächtige selbst hat sich so offenbart. Er selbst hat diese persönliche Beziehung zu Menschen nicht nur ermöglicht, er hat sie gewollt. Die Beispiele, die ganz am Anfang dieser Artikelserie aufgelistet waren, belegen diesen Sachverhalt: Menschen wandten sich in einer bestimmten Situation zu Gott, und Gott ging auf ihr Ansinnen ein und antwortete ihnen. In den genannten Fällen unmittelbar, in anderen zeitlich verzögert – und manchmal eben auch nicht. Letzteres scheint uns heute leider die Regel zu sein – zumindest gefühlt.

Dabei finden sich in der Bibel zahlreiche Aufforderungen zum Gebet,



und häufig sind diese auch mit göttlichen Reaktionen bzw. Zusagen verknüpft. Selbstverständlich gelten diese Zusagen auch und besonders für die Zukunft und die Phase des neuen Jerusalems: *„Und es wird geschehen: ehe sie rufen, werde ich antworten; während sie noch reden, werde ich hören“* (Jes 65,24). Aber nicht nur für die Zukunft gelten Gottes Zusagen; schon den nach Babylon verschleppten Israeliten wurde beispielsweise durch Jeremia versichert: *„Und ihr werdet mich (den HERRN) anrufen und hingehen und zu mir beten, und ich werde auf euch hören“* (Jer 29,12).

## Voraussetzungen

Diese Zusagen beziehen sich nicht nur auf Notlagen, aus denen der HERR versprochen hat, diejenigen zu erretten, die ihn anrufen (Ps 50,15). Es handelt sich vielmehr um prinzipielle göttliche Zusagen, die denen gelten, die sich rat- und hilfesuchend an Gott wenden – was David trefflich folgendermaßen zusammenfasst: *„Nahe ist der HERR allen, die ihn anrufen ...“* Aber man beachte: David macht nach dieser Feststellung keinen Punkt. Er ergänzt sie vielmehr durch eine wesentliche Bedingung: *„Nahe ist der HERR allen, die ihn anrufen, allen, die ihn anrufen in Wahrheit“* (Ps 145,18). Wahrhaftigkeit, Authentizität und ungeheucheltes Vertrauen sind hier offensichtlich Voraussetzungen für Gottes Zusage, dem Bittenden nahe zu sein.<sup>1</sup>

Eine weitere Bedingung nennt der Herr selbst, als er seinen Jüngern eine ganz weitreichende Zusage macht und ihnen versichert: *„Darum sage ich euch: Alles, um was irgend ihr betet und bittet, glaubt, dass ihr es empfangt, und es wird euch werden“* (Mk 11,24). Und das sagt er, nachdem er zuvor darauf verwiesen hat, dass nur

dem die Zusage gilt, der *„nicht zweifelt in seinem Herzen“*.

Im weiteren Zusammenhang nennt der Herr noch eine weitere Bedingung für Gottes Zusage, die zu beachten wir gut tun: *„Und wenn ihr im Gebet dasteht, so vergebt, wenn ihr etwas gegen jemanden habt“* (Mk 11,25).

Neben diesen Bedingungen gibt es noch einige fundamentale Voraussetzungen, die beachtet sein wollen, wenn Gottes Zusagen wirkungsvoll sein sollen. Das fängt schon damit an, dass wir uns zuallererst einmal eingestehen müssen, ohne ihn gar nichts machen zu können. So wie Josaphat angesichts der Überlegenheit seiner Feinde konstatierte: *„... in uns ist keine Kraft vor dieser großen Menge, die gegen uns kommt; und wir wissen nicht, was wir tun sollen, sondern auf dich sind unsere Augen gerichtet“* (2Chr 20,12).

Eine weitere Grundvoraussetzung ist, dass wir überhaupt bereit und willens sind, auch wirklich auf Gottes Weisungen zu hören. So wie es Eli dem noch jungen Samuel eingeschärft hatte und der es dann auch authentisch sagen konnte: *„Rede, denn dein Knecht hört“* (1Sam 3,10).

Mit diesen prinzipiellen Voraussetzungen und den zuvor aufgelisteten Bedingungen – „zweifelloser“ Glaube und Vertrauen auf Gottes Wort, Bitte in Wahrhaftigkeit und Wahrheit, Bereitschaft zur Vergebung gegenüber denen, die an uns schuldig geworden sind – sind zumindest einige der Kriterien genannt, ohne deren Beachtung keine Erkenntnis göttlichen Willens durch Gebet möglich ist. Da könnten wir noch so inständig beten, es würde uns wie den Adressaten des Jakobusbriefes ergehen: *„ihr bittet und empfangt nichts, weil ihr übel bittet“* (Jak 4,3).

<sup>1</sup> Und dies gilt eben nicht nur hier, es ist ein biblisches Prinzip, wie beispielsweise folgende Stellen belegen: Ps 17,1; 119,2; Spr 15,8; Jes 58,9; Jer 29,12f.; Mt 6,5ff. Und aus der eher entgegengesetzten Perspektive: Jes 1,15f.; Jak 4,8.

Es gibt also offensichtlich Voraussetzungen für ein „erfolgreiches“ Gebet. Aber – und da kommt eine weitere Schwierigkeit auf uns zu – nehmen wir einmal an, alle diese Voraussetzungen seien erfüllt. Wie erfahre ich dann konkret Gottes Absicht? Höre ich eine Stimme, sehe ich eine Schrift, durchlebe ich einen Traum? Gottes Möglichkeiten sind äußerst vielfältig. Einen bestimmten Weg gibt es nicht. Unsere Aufgabe besteht darin, geduldig auf „Empfang“ zu bleiben und den in uns wohnenden Geist zu nutzen. Der wird uns bei der Unterscheidung möglicher Alternativen zunehmend Sicherheit geben.

## **Das Gewissen**

Das Gewissen ist, so könnte man vielleicht vorsichtig formulieren, dem

Menschen als göttliche Instanz gegeben worden, die es ihm prinzipiell ermöglicht, Gottes Absichten zu erkennen. Und dies gilt grundsätzlich für alle Menschen, wie wir im Brief an die Römer lesen können, ob sie nun Christen, Juden, Moslems, Buddhisten, Hindus oder Atheisten sind (Röm 2,15). Insofern verfügt jeder Mensch von Geburt an eigentlich über ein wirkungsvolles Instrument, um zumindest im Ansatz Gottes Willen zu erfassen.

Da der Mensch aber in der Regel nicht isoliert und allein aufwächst, sondern immer auch erzogen wird und somit eine wie auch immer geartete Sozialisation erfährt, unterliegt auch sein Gewissen einer fortwährenden Weiterentwicklung. Je nach Ausrichtung der Erziehung wird diese Gewissensinstanz dann in ursprüng-



licher Weise (also tendenziell gottgemäß) oder aber gegenläufig geschult.<sup>2</sup> Auch dies gilt per se wiederum für alle Menschen, ob Christen oder Nichtchristen.

Nun sollte man annehmen – und im Normalfall ist es sicher auch so –, dass es der christlichen Erziehung ein Anliegen ist, das Gewissen gottgemäß zu trainieren und somit den Erkenntnisprozess des göttlichen Willens zu begünstigen. Irgendwann aber ist auch die eigentliche Erziehung, die in der Regel durch die Eltern erfolgt, beendet. Fortan steht die eigenverantwortliche Weiterentwicklung des Individuums im Vordergrund. Und weil diese niemals losgelöst von dem Einfluss der gesellschaftlichen Umgebung erfolgt, kann der nun auf sich gestellte Mensch sich zukünftig sowohl an Gottes Willen als auch durchaus gegenläufig orientieren und dem Willen Gottes entgegengesetzte Prioritäten setzen.

Insofern ist das Gewissen zwar ein Instrument, von dem Gott gewollt hat, dass wir es bei der Erkenntnis seines Willens gebrauchen, es hängt aber jeweils von der richtigen Eichung ab. Wenn Paulus von Menschen redet, deren Gewissen „wie mit einem Brenneisen gehärtet“ ist (1Tim 4,2), dann meint er wahrscheinlich zunächst Ungläubige. Für unsere Überlegungen wird durch diesen Hinweis aber deutlich, dass es eine prinzipielle Deformationsmöglichkeit des Gewissens gibt – und die betrifft natürlich auch Gläubige.

Nun kann das Gewissen nach beiden Seiten verbogen sein. Während der eine durch fortwährende Grenzüberschreitungen die Tätigkeit des Gewissens dämpft und es schließlich gänzlich zum Schweigen bringt,

kann der andere durch ängstliche und übermäßige Vorsicht vor einem Fehltritt das Gegenteil bewirken: Sein Gewissen wird bereits aktiv und warnt, wenn objektiv gesehen und nüchtern betrachtet noch keinerlei Gefahr vorhanden ist. Verkürzt und überspitzt formuliert: Während dem Ersten alles erlaubt erscheint, bekommt der Zweite nichts mehr auf die Reihe, weil die Angst vor einem Fehltritt jegliche Aktivität hemmt.

Wie bei vielen anderen Dingen haben wir also auch in Bezug auf unser Gewissen die Möglichkeit, von beiden Seiten vom Pferd zu fallen – oder aber, und das ist die dritte Alternative, das Gewissen zu schulen. Paulus empfiehlt seinem Schüler Timotheus Letzteres, nämlich „den Glauben zu bewahren und ein reines Gewissen“ (1Tim 1,19). Dann wird es auch zur Unterscheidung des göttlichen Willens brauchbar sein.<sup>3</sup>

Die Tauglichkeit des Gewissens als Erkennungsinstrument für den göttlichen Willen erscheint unter diesen Gesichtspunkten eher eingeschränkt. Doch es wäre sicher eine Missachtung göttlicher Absichten, wenn es als prinzipiell ungeeignet dargestellt würde. Auch Paulus berief sich mehrmals auf sein Gewissen (z. B. in Apg 23,1; 24,16; Röm 9,1; 2Kor 1,12; 4,2). Aber er war sich der Problematik bewusst – unter anderem auch der Tatsache, dass er Gott zwar „von seinen Voreltern her mit reinem Gewissen gedient“ hatte (2Tim 1,3), später aber hatte erkennen müssen, dass er dabei dem Willen Gottes schnurstracks entgegengewirkt hatte (Apg 8,3; 9,1.5.13; 26,9ff.; 1Kor 15,9; Gal 1,13; Phil 3,6).

Horst von der Heyden

2 Dass Erziehung (Sozialisation) nicht immer in dieser Bipolarität abläuft, sondern sich oft als Mischform zeigt, ist für unsere Überlegungen eher zweitrangig.

3 W. J. Ouweneel sagte in einem Vortrag einmal sinngemäß, wenn jemand behaupte, in einer bestimmten Angelegenheit ein reines Gewissen zu haben, könne dies möglicherweise weniger ein Indiz für ein gutes Gewissen als vielmehr für ein schlechtes Gedächtnis sein.

## „Aus Glauben“ oder „Sünde“ – ein beunruhigendes Entweder-oder?

„Alles aber, was nicht aus Glauben ist, ist Sünde“ (Röm 14,23). Ist dieses Schriftwort mit seinem kompromisslosen Entweder-oder nicht beunruhigend oder gar erschreckend? Gibt es denn gar keinen „neutralen Bereich“ zwischen den Extremen „Aus Glauben“ und „Sünde“? Diese Frage soll uns dazu motivieren, noch einmal anhand der Belehrungen der Heiligen Schrift über diese – den meisten unter uns schon lange vertrauten – Begriffe nachzudenken. Das kann natürlich nicht in voller Allgemeinheit geschehen, sondern muss auf einige zentrale Aussagen des Alten und Neuen Testaments beschränkt bleiben.

### Erkenntnis des Guten und Bösen

Eine derartig grundlegende Aussage über den Begriff *Sünde* finden wir in der Mitteilung über den sog. „Sündenfall“ (1Mo 3,1–24) und dessen Auswirkungen. Beim Nachsinnen darüber kommen uns leicht Fragen, die wir etwa wie folgt in Worte fassen können: Warum musste Gott den „nach seinem Bild geschaffenen“ (1Mo 1,27) und in den umfriedeten „Hort“ des Gartens Eden gesetzten Menschen (1Mo 2,8) auf seinen Gehorsam hin prüfen? Warum hatte Gott, der HERR, in die Mitte des Gartens den „Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen“

gepflanzt (1Mo 2,9) und dem Menschen bei Todesstrafe verboten, davon zu essen (1Mo 2,17)? Und warum hatte der Versucher in Gestalt der Schlange ebenfalls Zutritt zu diesem Garten?

Solche Fragen sind als „Warum“-Fragen an Gott allerdings falsch gestellt: Gott gibt auf sie keine sein Handeln begründende oder gar rechtfertigende Antwort! Als „Wozu“-Fragen formuliert, lassen sich allerdings aus Gottes Wort einige Grundsätze erkennen, die Gott in seinem diesbezüglichen Handeln geleitet haben. Gerade weil Gott den Menschen in seinem Bild geschaffen hat, sollte er nicht wie eine Marionette „funktionieren“, son-



dern ihm musste eine eigene Entscheidungsfähigkeit gegeben sein. Als Geschöpf schuldete er seinem Schöpfer Gehorsam; dies setzte, anders als Zwang, Freiwilligkeit voraus, und es musste auch ein Anlass zu seiner Erprobung gegeben sein, der Entscheidung notwendig machte.

Worin aber bestand die Versuchung der Schlange, der der Mensch anscheinend so widerstandslos erlag und die ihn veranlasste, aus der bis dahin ungetrübten Gemeinschaft mit Gott auszubrechen? Das Verführerische war in dem Versprechen enthalten, dass der Mensch durch das Essen der verbotenen Frucht die Fähigkeit „zu einer Ausweitung des menschlichen Wesens über die von Gott seiner Schöpfung gesetzten Schranken hinaus“ zu gewinnen vermöchte (Gerhard von Rad). Wiewohl als Ebenbild Gottes mit der höchsten geschöpflichen Würde bekleidet, gelüstete es ihn, aus dem Raum der Geschöpflichkeit auszubrechen, *Einsicht* zu erlangen, um „zu sein wie Gott“. Diese Gott-Gleichheit aber würde darin begründet sein, „Gutes und Böses zu erkennen“.

Hier erhebt sich die Frage, in welchem Sinn der an sich in einer vielfältigen Bedeutung verwendbare Begriff *erkennen* bzw. *Erkenntnis* in diesem Zusammenhang gebraucht wird. Es ist offensichtlich, dass er nicht als ein distanzierendes, rein feststellendes Wahrnehmen gemeint sein kann, sondern dass darin ein aktives Zugreifen, ein Moment des Entscheidens oder gar des „Verfügens über ...“ enthalten sein muss. Gott ist der Gute schlechthin und somit der alleinige Erkenntnisgrund des mit ihm im Gehorsam verbundenen Geschöpfes, und als ein solches konnte der Mensch nur von Gott die Richtschnur für die Weise

seines Lebens und Handelns empfangen. Wenn dieses Geschöpf sich also überhob, um über *Gutes* und *Böses* verfügen, d. h. die Maßstäbe seines Handelns eigenmächtig zu bestimmen und somit *autonom* sein zu wollen, so bedeutete das nichts weniger, als sich *unter* seinem Schöpfer weg *neben* ihn zu stellen. Dies konnte Gott natürlich nicht dulden, aber dieses Eigenmächtig-sein-Wollen des Menschen, sein Selbst-wie-Gott-sein-Wollen – und das bedeutete in Wahrheit, gegen Gott sein zu wollen – führte zu einer völlig veränderten Gottesbeziehung: der Mensch war „gottlos“, war *Sünder* geworden.

Diese Veränderung trat augenblicklich zutage. Die Augen der beiden Menschen, Adam und Eva, wurden aufgetan – darin wenigstens hatte die Schlange Recht behalten –, und sie erkannten, dass sie nackt waren. Sie waren das ja auch vorher gewesen (vgl. 1Mo 2,25), aber erst jetzt empfanden sie es als einen Grund, sich zu schämen, nicht nur vor Gott, sondern auch voreinander. „Scham ist die nicht zu beseitigende Erinnerung des Menschen an seine Entzweigung mit dem Ursprung, sie ist der Schmerz über diese Entzweigung und das ohnmächtige Verlangen, sie rückgängig zu machen. Der Mensch schämt sich, weil ihm etwas verloren gegangen ist, das zu seinem ursprünglichen Wesen, zu seiner Ganzheit gehört; er schämt sich seiner Blöße“ (Dietrich Bonhoeffer).

So machen sich die Menschen Schurze aus Feigenblättern und, noch gravierender, sie versuchen, sich vor Gott zu verstecken. Aber Gott lässt die Menschen nicht laufen und umkommen, sondern er ruft sie, stellt sie zur Rede, hört sich ihre gegenseitigen Beschuldigungen an und spricht sein Urteil über sie, das in der Bestä-

figung der angekündigten „Rückkehr zum Staub“ gipfelt, jedoch nicht zu einem unmittelbar eintretenden Sterben führt. Die nachfolgende Vertreibung aus dem Garten verbindet wiederum Gericht und Gnade miteinander, denn das Essen von dem „Baum des Lebens“, der gleichfalls dort stand und von dem die ungehorsamen Menschen dann sicher auch gegessen hätten, würde den sündigen Zustand der Menschen „verewigt“ haben. Und ein anderes Zeichen, dass Gott die Menschen nicht völlig bloß und ungeschützt weiterleben lassen will, besteht darin, dass er sie mit Leibbröcken von Fell bekleidet.

Gott, der HERR, leitet die Begründung des Hinausweisens der Menschen aus dem Garten mit der Feststellung ein: „Siehe, der Mensch ist geworden wie einer von uns, zu erkennen Gutes und Böses“. Dieses göttliche Selbstgespräch öffnet das Verständnis dafür, dass „erkennen“, insbesondere wenn es auf Gott bezogen ist, noch eine weitergreifende Bedeutung, nämlich die von „erwählen“ annehmen kann (vgl. Jer 1,5; Am 3,2). Es ist bezeichnend, dass dies erst gesagt wird, nachdem der Sündenfall des Menschen erfolgt ist, denn erst angesichts der geschehenen Entzweiung zwischen Gott und Mensch und der dadurch ins Licht gerückten Bedingtheit, dass Gott in Einklang mit seiner Heiligkeit Gericht und Begnadigung auszuüben gewillt ist, wird – wenn auch mit äußerster Zurückhaltung – das Geheimnis von Erwählung bzw. – als Verneinung derselben – von Verwerfung des Menschen angedeutet. Hierdurch wird nur noch stärker beleuchtet, welche Vermessenheit es für den gefallenen Menschen bedeutet hätte, „wie Gott“ sein zu wollen und damit das allein der göttlichen Majes-

tät zukommende Recht der Erwählung in sich selbst zu besitzen.

Nicht nur das Verhältnis des in Sünde gefallenen Menschen zu Gott ist grundlegend gestört, sondern auch das Verhältnis der Menschen untereinander. Kommt Gott dem Menschen bezüglich seines Schamgefühls insofern entgegen, als er ihn bekleidet, so besteht ein weiterer Gnadenerweis darin, dass er dem Menschen das Gewissen gibt. „Es ist die Stimme des abgefallenen Lebens, das mit sich selbst eins bleiben will“ (Dietrich Bonhoeffer). Als ein dem Menschen gelassenes Fragment der „Erkenntnis des Guten und Bösen“, die der Mensch in der Rebellion gegen Gott an sich reißen wollte, zerfällt das Leben vor dem Gewissen nun in Erlaubtes und Verbotenes (vgl. Röm 2,15), und dies hält somit eine gewisse Erinnerung an den ursprünglichen Zustand des Menschen wach. Das Gewissen vermag aber nicht diesen Zustand zurückzugewinnen, sondern es ist darauf angewiesen, alles aus dem *Selbstverständnis* des Menschen heraus zu beurteilen. (Ein wahres Selbstverständnis kann der Mensch aber nur aus einer ungestörten Gottesbeziehung gewinnen!) Weiter verleiht das Gewissen keine Kraft, dass der Mensch das als das Gute Erkannte wirklich tut. Der Mensch übt darum fortwährend das Böse aus, wann immer es ihm vorteilhaft zu sein scheint, ungeachtet eines „schlechten Gewissens“.

Das Sünder-Sein des *gottlos* gewordenen Menschen ist die Quelle allen sündigen Tuns gegen Gott und gegen seine Mitmenschen. Eine das Zusammenleben der Menschen besonders schwer belastende Sünde besteht in der Anmaßung des sündigen Menschen, in dem beanspruchten Besitz des Wissens um Gut und Böse, an

Gottes Statt Richter über seine Mitmenschen sein zu können, nicht achtend, dass ein solches Richten geradezu auf ihn selbst zurückfällt (vgl. Röm 2,1).

## Erkenntnis des Heils

Die Schlange hatte dem Menschen vorgegaukelt, dass er durch die Übertretung des göttlichen Gebots die Erkenntnis des Guten und Bösen erlangen könnte. Als Folge war eine tiefgreifende Störung der Gottesbeziehung durch das Dazwischentreten der Sünde entstanden. Nun aber ist es Gott selbst, der durch den Mund des Priesters Zacharias weissagen lässt, dass der prophetische Dienst seines Sohnes Johannes den Weg für den „Besuch des Ausgangs aus der Höhe“ bereiten soll, um seinem Volk „Erkenntnis des Heils [der Rettung] zu geben in Vergebung ihrer Sünden“ (Lk 1,77f.). Es ist offensichtlich, dass auch hier Erkenntnis nicht ein distanzierendes, objektives Wahrnehmen bedeuten kann, aber erst recht nicht ein hochmütiges, eigenmächtiges An-sich-Reißen, sondern ein demütiges In-Empfang-Nehmen der Heilsgabe, die durch die Vergabung der Sünden eine grundlegende Erneuerung des Gottesverhältnisses bewirken wird.

Als dann wenige Jahrzehnte später dieser *Aufgang aus der Höhe*, der Herr Jesus Christus, seinen öffentlichen Dienst antritt, tut er dies mit den Worten: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahe gekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15). Für das rechte Verständnis dieser Botschaft kommt es auf jedes Wort an: Sie beginnt als Verheißung, dass mit der Sendung des Mensch gewordenen Gottessohnes die Heilszeit angebrochen ist (vgl. Gal 4,4), in der Gott seine *Königsherrschaft*<sup>1</sup> ganz neu

zur Geltung bringen wird. Dies stellt die grundlegende Voraussetzung dafür dar, dass die anschließende Aufforderung, Buße zu tun und an das Evangelium zu glauben, eine konkrete Bedeutung erhält, sodass ihr überhaupt Folge geleistet werden kann. Der Glaube hat sein ursprüngliches Subjekt nämlich in Gott selbst, in der Bekundung seiner Treue.<sup>2</sup>

Das Verb *glauben* (griech. *pisteuo*) bedeutet zugleich „vertrauen, sich anvertrauen, sich in Treue hingeben“. Dies ist als solches keine Möglichkeit des Gott entfremdeten Menschen, kein von ihm ausgehender Griff nach Gottes Heilstat: Der „alte Adam“ ist unfähig zu glauben. Darum ist der Aufforderung zu glauben – gleichsam als Eingangstür, nicht aber als ein davon zu trennender Akt – das „*tut Buße*“ vorangestellt. *Buße* (griech. *metanoia*) bezeichnet – über die wörtliche Bedeutung „Sinnesänderung“ hinausgehend<sup>3</sup> – eine Preisgabe des bisherigen egozentrischen Selbstverständnisses und vollständige Umkehrung der bisherigen Willensrichtung. Dies kann allerdings ebenso wenig wie Glauben von dem Menschen als Eigenleistung erbracht werden, sondern wird erst als Antwort, als ein gehorsames Ja, durch das vorbereitende Wirken der Güte Gottes ermöglicht, die „zur Buße leitet“ (Röm 2,4).

Glauben heißt also zuerst, dem *Evangelium*, der „guten Botschaft“, zu vertrauen. Diese Mitteilung kann auf keine Weise vom Menschen her erschlossen werden, sondern ist unablösbar an die Person Jesu gebunden, der sie verkündigt. Glauben bedeutet darum nicht letztlich die Annahme einer Lehre – diese besorgt allerdings die Vermittlung –, sondern ihr Subjekt ist der Verkündiger, ist Jesus selbst; Glaube bedeutet in seinem tiefsten Wesen

1 Griech. *basileia*, eine genauere Wiedergabe von Reich.

2 Es ist bezeichnend, dass das griechische Wort *pistis* sowohl „Treue“ als auch „Glauben“ bedeuten kann. An einigen neutestamentlichen Stellen ist die Bedeutung „Treue“ offensichtlich (z. B. Röm 3,3), an einigen anderen zwar zweifelhaft; aber auch wenn man das betreffende Wort hier durch „Glauben“ wiedergibt, schwingt die Bedeutung „Treue“ als Unterton mit. – An einzelnen Stellen steht das Wort für die objektive Seite des Glaubens, bezeichnet also die Glaubenslehre (vgl. z. B. Gal 1,23; 3,23; Jud 3).

3 Vgl. den Beitrag „Bekehrung, Buße, Reue“, *Zeit & Schrift* 3/2010, S. 7–14.

*Christus-Glaube, ist Hingabe an Jesus, den Heiland und Herrn. Im Gehorsam des Glaubens gewinnt der Mensch sich selbst, indem er sich in seinem Selbst-Sein verliert. Paulus kann das so sagen: „Nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20).*

In der Gnadengabe des Glaubens werden die Fesseln des sündigen Daseins gelöst, der Mensch findet im Gehorsam gegen Gottes Wort, das sich ihm als Gabe Gottes, des Schöpfers, in der Sendung seines Sohnes Jesus Christus, des Gekreuzigten und Auferstandenen, personhaft erschließt, seine Freiheit wieder. Gottes Treue will den Glauben nicht nur hervorrufen, sondern sie trägt ihn auch. Aber wenn gleich die Existenz des Glaubenden nicht in ihm selbst ihren Grund hat, „funktioniert“ Glaube als ein menschliches Verhalten nicht wie ein Automatismus, ist nicht „ferngesteuert“, vielmehr gilt: „Der Glaubende ist selbst wirksam, aber er ist nicht selbstwirksam“ (Otto Weber).

Der Glaube gründet in Gottes Heilstat, in der Vergebung der Sünden und der Rechtfertigung des Sünders, aufgrund des Opfers dessen, „der unsere Sünden an seinem Leib selbst an dem Holz auf sich geladen hat“ (1 Petr 2,24), ja, den Gott „für uns zur Sünde gemacht“ hat (2Kor 5,21). Der Glaube ist aber nicht ein Zweites neben die-

ser Tat, sondern deren andere, auch „subjektive“ persönliche Seite, die als Geschenk unlösbar mit der ersten zusammenhängt. Gottes Heilstat umschließt das Verhalten derer, die ihrer teilhaftig werden. „Der Sohn, der aus dem Vater lebt, empfängt die Menschen, die er gewinnt, aus der Hand des Vaters“ (Otto Weber). So bekennt Jesus: „Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht ... Jeder, der von dem Vater gehört und gelernt hat, kommt zu mir“ (Joh 6,44f.).

Der zum Glauben gekommene Mensch ist darin zugleich „von neuem geboren“ und empfängt den Heiligen Geist (vgl. Joh 3,3–8). Er ist eine „neue Schöpfung“ (vgl. Gal 6,15). Das bedeutet zwar nicht, dass diese als solche in einer einmaligen Handlung gegen die „alte Schöpfung“ einfach eingewechselt wird. Vielmehr wird ein neues Leben geschenkt, das von der Verderbnis der Sünde befreit ist und von Gottes fortgesetztem Heilstum vervollkommen wird: „Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“ (2Kor 5,17). „[Ihr habt] den alten Menschen mit seinen Handlungen ausgezogen und den neuen angezogen, der erneuert wird nach dem Bild dessen, der ihn erschaffen hat!“ (Kol 3,9f.; vgl. Eph 2,15; 4,22–24). Der „neue Mensch“ ist als Mensch Got-



tes „für jedes gute Werk ausgerüstet“ (2Tim 3,17).

Die von dem Priester Zacharias angekündigte Erkenntnis des Heils in Vergebung der Sünden ist „Glaubenserkenntnis“. Sie ist nicht der Ursprung des Glaubens, sondern sie gründet als die dem Glauben gewährte und im Glauben wirksame Erkenntnis in dem „Von-Gott-erkannt-Sein“ (vgl. 1Kor 8,3), lebt aus dem durch Jesus dem Glaubenden zugesprochene Wort. Als solche bereichert sie nicht den intellektuellen Besitz, wohl aber verhilft sie als „heilende, zurechtbringende und zurechtweisende Erkenntnis“ zum sicheren Fortschreiten in der Nachfolge Christi und Wachstum in der Heiligung (vgl. 2Petr 1,5–8). Gott selbst verleiht seiner Gemeinde die Gaben „zur Ausrüstung der Heiligen für das Werk des Dienstes, für die Erbauung des Leibes Christi, bis wir alle hingelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zur vollen Mannesreife, zum Maß der vollen Reife Christi“ (Eph 4,12f.). Denn in Christus sind „alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis“ des Geheimnisses Gottes verborgen (vgl. Kol 2,2f.), und im Angesicht Jesu Christi leuchtet dem Glaubenden der „Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes“ auf (2Kor 4,6).

Für die Glaubenden bleibt diese Erkenntnis während ihres Erdenlebens zwar noch „Stückwerk“ (vgl. 1Kor 13,9.10.12), sie sind aber – wie in der Fürbitte des Apostels Paulus – Gott anbefohlen, dass sie mit der Erkenntnis des Willens des Herrn erfüllt werden „in aller Weisheit und geistlichem Verständnis, um des Herrn würdig zu wandeln zu allem Wohlgefallen, Frucht bringend in jedem guten Werk und wachsend durch die Erkenntnis Gottes“ (Kol 1,9f.). Und durch den Apos-

tel Petrus schließlich werden sie ermutigt: „Wachst aber in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus“ (2Petr 3,18). Das verheißene Ziel aller Erkenntnis, auf das jeder Erlöste in Glaube, Hoffnung und Liebe zugeht, ist indessen, „zu erkennen, wie auch ich erkannt worden bin“ (1Kor 13,12).

Die Erneuerung des Glaubenden durch das Blut Christi umgreift auch die Reinigung des Gewissens (vgl. Hebr 9,14; 10,22). Es ist nicht länger an dem „in sich verkrümmten“ Selbstverständnis des sündigen Menschen orientiert, sondern erhält eine ganz neue Normierung, die von dem Wort und der Weisung Gottes kontrolliert und letztendlich von der Gesinnung Jesu gesteuert wird: „Das Endziel der Weisung aber ist Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben“ (1Tim 1,5). Darum ergeht auch die für die Führung des guten Kampfs gebotene Ermahnung, „den Glauben und ein gutes Gewissen“ zu bewahren (1Tim 1,19; vgl. 3,9), besonders aber gilt es, „ein gutes Gewissen“ zu haben, wenn es um die Verantwortung betreffend die Hoffnung des Evangeliums geht (1Petr 3,16).

### **Im Glauben an den Herrn Jesus Christus freigemacht – zum Dienen**

Das diesem Beitrag vorangestellte Schriftwort ist an eine Gemeinde gerichtet, deren Gliedern gesagt werden kann: „Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus, durch den wir im Glauben auch Zugang haben zu dieser Gnade, in der wir stehen“ (Röm 5,1f.). Und wenig später: „Also gibt es jetzt keine Verdammnis für die, die in

*Christus Jesus sind. Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat dich [oder: uns] frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes“ (Röm 8,1f.). Wie kann für aus Glauben Gerechtfertigte und vom Gesetz der Sünde und des Todes Freigemachte dann noch so kompromisslos herausfordernd von einem Entweder-oder des „Aus Glauben“ oder „Sünde“ gesprochen werden? Weil dabei nicht der Christ als Mensch in Christus Jesus vor Gott angesprochen wird, sondern der im praktischen Leben stehende Mensch in seiner Versuchlichkeit zur Bewährung des Glaubens aufgerufen und ermutigt werden soll.*

*„Die alte Schlange, die der Teufel und Satan ist“, ist zwar ein besiegter Feind, aber sie ist noch nicht gebunden und erst recht noch nicht endgültig in den „Feuer- und Schwefelsee“ geworfen worden (Offb 20,2.10). So wie sie einst Eva durch ihre List verführte (vgl. 2Kor 11,3), ist sie auch heute noch darauf aus, die Gemeinschaft der Menschen, die Christus angehören, mit ihrem Herrn zu stören und wenn möglich zu zerstören. Dazu wendet sie sich an den „alten Menschen“, der zwar im Glauben – aber auch nur darin – „[mit Christus] mitgekreuzigt“ (Röm 6,6), „abgelegt“ (Eph 4,22) und „ausgezogen“ (Kol 3,9) worden ist, der aber dessen ungeachtet jede Gelegenheit benutzt, um sich zur Geltung zu bringen, d. h. der Sünde zu dienen. Deshalb sind die genannten Urteile über den alten Menschen zwar „verkündete“, aber noch nicht „vollstreckte“ Urteile. Sie sind daher auch stets mit Ermahnungen verknüpft, wie in allgemeiner Form etwa dieser: „Halte euch der Sünde für tot, Gott aber lebend in Christus Jesus!“ (Röm 6,11).*

Wer sich die oben noch einmal umrisshaft vorgestellte Weite des Lebens-

raums „im Glauben“ vergegenwärtigt, wird keine zu große Mühe damit haben, einzusehen, dass dieser weder einer Ergänzung durch einen zusätzlichen „neutralen“ Raum bedarf noch einen solchen auch nur dulden kann, sondern dass sich „draußen“ der „Widersacher“, der Teufel, herumtreibt und darauf lauert, zum Sündigen zu verführen. Darum schließt eine der neutestamentlichen Ermahnungen mit den Worten: „Gebt dem Teufel keinen Raum!“ (Eph 4,27). Gegen das Eindringen des Teufels in den Lebensraum „im Glauben“ aber steht dem Christen „die Waffenrüstung Gottes“ zur Verfügung, die es anzuziehen gilt, um gegen die Listen des Teufels bestehen zu können (vgl. Eph 6,11.13), und in der insbesondere der „Schild des Glaubens“ dazu gegeben ist, „alle feurigen Pfeile des Bösen aus[zu]löschen“ (Eph 6,16). Dafür gilt die Verheißung: „Widerstehe aber dem Teufel! Und er wird von euch fliehen“ (Jak 4,7).

Damit ist aber jede Besorgnis und Unruhe gegenstandslos; man muss nicht mehr fürchten, bei den vielfältigen täglichen Verrichtungen, den großen und kleinen Entscheidungen, die immer wieder getroffen werden müssen, doch öfter – auch unabsichtlich – aus dem Raum des Glaubens hinauszugeraten. Gewiss sind Glaubende dazu angehalten, „als Kinder des Lichts“ zu wandeln und zu prüfen, „was dem Herrn wohlgefällig ist“ (Eph 5,8.10). Aber der Raum des Glaubens als ein Raum der letzten personalen Gebundenheit an Gott und seinen Willen ist zugleich ein Raum der Freiheit, einer Freiheit, „für die Christus uns freigemacht hat“ (vgl. Gal 5,1) und in der Kinder Gottes sich ohne jede gesetzliche Ängstlichkeit ungehemmt bewegen dürfen. Auch bei Zweifelsfragen können sie getrost auf

den Rat des in ihnen wohnenden Heiligen Geistes rechnen, dass dieser sie den Willen Gottes – selbst da, wo keine grundsätzliche Weisung gegeben ist – der Gesinnung Jesu Christi gemäß erkennen lässt.

Die gewährte und gebotene Freiheit, die eine *letzte* Fremdbindung, d. h. eine bedingungslose Bindung an alles Irdische abweist und ausschließt, ist zuerst eine Freiheit zum gegenseitigen Dienst „*durch die Liebe*“ (Gal 5,13). Wie dieser geübt werden kann, dazu sind an zahlreichen Stellen des Neuen Testaments sowohl aus dem Mund der Apostel als auch des Herrn Jesus selbst vielfältige Ermahnungen mitgeteilt, die zugleich Ermutigung und Verheißung in sich schließen. Hierauf kann im Folgenden nicht eingegangen werden. Nur eine Begrenzung der persönlichen Freiheit der Glaubenden soll noch kurz zur Sprache kommen, die es um der Liebe und Verantwortung für die Mitgeschwister willen zu beachten gilt, nämlich dass ihnen kein „*Anstoß oder Ärgernis*“ gegeben wird, der das Werk Gottes in ihnen zerstört (vgl. Röm 14,13.20).<sup>4</sup> Gott ist in gleicher Weise sowohl um die „*Schwachen*“ als auch die „*Starken*“ im Glauben besorgt und erhält sie aufrecht. Er will, dass jeder von ihnen „*in seinem eigenen Sinn völlig überzeugt*“ ist (vgl. Röm 14,4f.) und nicht dazu gedrängt wird, etwas zu tun, was im Widerspruch zu seiner eigenen Glaubensüberzeugung steht und an dessen Erlaubtsein er darum zweifeln muss. Es ist bedenkenswert, dass gerade in diesem Zusammenhang unser Leitvers angeführt wird: „*Alles aber, was nicht aus Glauben ist, ist Sünde!*“

Und noch ein Zweites wird in Verbindung hiermit den Glaubenden mit großem Ernst anbefohlen, nämlich dass sie den Bruder – die Schwester

ist in einem solchen Zusammenhang stets eingeschlossen – wegen dessen abweichender Glaubenserkenntnis weder richten noch verachten (Röm 14,3.4.10). Am Ende unseres ersten Kapitels war darauf hingewiesen worden, dass das Richten des Mitmenschen seitens des sündigen Menschen eine Anmaßung ist, die das alleinige Hoheitsrecht Gottes an sich reißen will. Das verleiht der Ermahnung an glaubende Christen ihr besonderes Gewicht, denn sie kennzeichnet das Richten des Bruders als Eingriff in die Souveränität Gottes, vor dessen Richterstuhl ein jeder „*für sich selbst Rechenschaft geben*“ muss (Röm 14,12; vgl. V. 10). Das Verführerische an diesem sündigen Verhalten besteht darin, dass es oft unter dem „*frommen Mäntelchen*“ verborgen wird, nur um der „*Wahrheit*“ willen geschehen zu müssen. Die Schrift enttarnt dies aber sogleich, indem sie als Ursache des Richtens das eigene „*Sich-Selbst-Gefallen*“ kenntlich macht, das der Gesinnung Christi so radikal entgegengesetzt ist (vgl. Röm 15,1–3). Die in diesem und dem vorangehenden Abschnitt vorgestellten Ermahnungen der Heiligen Schrift finden ihr Ziel in der Aufforderung: „*Deshalb nehmt einander auf, wie auch der Christus euch aufgenommen hat, zu Gottes Herrlichkeit!*“ (Röm 15,7).

### Hanswalter Giesekus

4 Es geht hierbei zwar konkret nur um das Halten von Festtagen, das Essen von Fleisch – vgl. dazu auch die Ermahnungen in 1 Kor 8 – und das Trinken von Wein, aber die genannten Grundsätze gelten gewiss auch in Bezug auf andere Verhaltensweisen, über die Christen verschiedene Auffassungen vertreten. Sicher wird man dabei nicht „*fremde Lehren*“ (Hebr 13,9) und sündige Praktiken einbeziehen, wohl aber wird man klare Aussagen des Wortes Gottes zu unterscheiden haben von bloßen *Auslegungen*, denen auch bei Glaubenserkenntnis stets Stückwerkcharakter anhaftet. In jedem Fall wird man jedoch eine von der Schrift gebotene Verurteilung nur auf die von Personen vertretenen Lehren oder ausgeführten Handlungen beschränken, niemals aber diese als Persönlichkeiten selbst einem richtenden Urteil unterwerfen.

## Glauben (4)

### Über die Grenze sehen (Hebr 11,22)

Unsere Möglichkeiten sind Grenzen gesetzt. Manche können wir nicht überschreiten, über andere keine Botschaften bringen oder Informationen erhalten. Im Zeitalter des Schengen-Abkommens, von Twitter und Facebook fühlen wir uns mit solchen Aussagen sicher unverhältnismäßig eingegrenzt. Und doch ist es so. Eine dieser Barrieren ist die Zeit. Die Zeit läuft (unaufhaltsam zerfallen die Atome, deren Halbwertszeit wir berechnen können), die Entwicklung schreitet voran und irgendwann an uns vorbei. Alles wird uns entgleiten und den Nachfolgenden gegeben werden. Unser Vermögen reicht nicht aus, bei allem dabei zu sein, und unsere Lebenszeit nicht, dabei zu bleiben.

Deshalb sind Langzeitprognosen zu gesellschaftlichen Entwicklungen schwierig. Wir können Entwicklungen weder über lange Zeit nachhaltig beeinflussen, noch können wir abgegebene Prognosen ständig aktualisieren.

Dazu eine Tagebuchnotiz vom 8. Februar 2011: „Die aktuelle Entwicklung in Ägypten macht das anschaulich. Seit 13 Tagen gibt es in Kairo große Demonstrationen gegen die



Regierung. Die Hauptforderung ist der Rücktritt des Präsidenten Husni Mubarak. Doch ob dieses Ziel wirklich erreicht wird, ob danach demokratische Wahlen stattfinden, welche Regierung es dann in Ägypten geben wird, wagt jetzt keiner der befragten Politiker des Westens, des Ostens, der arabischen Welt zu sagen.“

„Durch Glauben gedachte Josef sterbend des Auszugs der Söhne Israel und traf Anordnung wegen seiner Gebeine ...“

- Mit dieser Notiz aus dem Hebräerbrief befinden wir uns wieder in Ägypten, ca. 4000 Jahre vor unserer Zeit.

- Josef, der im damaligen Ägypten der zweite Mann an der Spitze war, sah eine Entwicklung voraus, die erst ein paar hundert Jahre später eintraf.

- Die Ägypter, die damals diesem Josef ihre Weltmachtstellung verdankten und ihn in Ehren hielten, würden seine Taten, die er im Namen des Gottes Israels tat, vergessen.

- Die Hebräer, zu denen er gehörte und die jetzt im Land willkommen waren, würden dieses Land wieder verlassen. Sie, die jetzt ein Familienclan und ohne Land waren, würden als Volk in ihr eigenes Land, Kanaan, kommen.

„Dort in Kanaan, unserem zukünftigen Land, sollen meine Gebeine ruhen.“ Eine hochpolitische und wahre Glaubensprognose Josefs, der in Ägypten als ein weit vorausschauender und sehr effektiv für das Wohl des Landes agierender Politiker bekannt war.

Zweimal sieben Jahre hatte er den Ägyptern vorausgesagt. Aber er blieb nicht der spirituelle Seher, sondern wurde zur Aufgabe des politisch-wirt-

schaftlichen Obermanagers berufen und erfüllte alle Erwartung hervorragend. Er erwies sich als ein Mann, der mit beiden Beinen im Leben stand, pragmatisch sicher in seinen Entscheidungen und wunderbar Gott vertrauend in seinem Herzen.

Hatte er nun über all seinem Tagesgeschäft und dem ihm zukommenden Ruhm diesen einen Punkt in seinem Testament vergessen? Oder war es einfach politisch pragmatisch, über diese Hoffnung in seinem Leben hier in Ägypten nicht zu reden? Erst sterbend wird er gewahr, dass noch ein entscheidender Punkt fehlt. Oder bringt er diesen Punkt in sein Testament ein, weil er sich wünscht, so wie er im Leben über alles die Gestaltungshoheit hatte, auch noch über den eigenen Tod hinaus verfügen zu können?

Keine der beiden Vermutungen wird stimmen. Jedenfalls will uns die Notiz im Hebräerbrief das nicht sagen. Josefs Hoffnung auf die Verheißung des HERRN zu einem Volk mit eigenem Land war lebenslang fest und eine sichere Bank. Darauf wartete er. Dies wollte er miterleben. Nun aber war die Stunde des Abscheidens gekommen. Jetzt war es sicher, dass dieser Augenblick später kommen würde, wenn er nicht mehr unter den Lebenden sein würde. Deswegen traf er, sterbend, die Anordnung wegen seiner Gebeine. Eine Anordnung über den eigenen Tod hinaus, die auf dem Fundament dessen beruht, der Leben und Tod in seiner Hand hat, kann dann doch zuversichtlich getroffen werden.

Das, so scheint die Botschaft dieses Wortes zu sein, macht den Glauben aus, über die eigenen irdischen Möglichkeiten alles dem HERRN zuzutrauen.

Deshalb ist Josefs Testament keine letzte Machtansage, sondern aus ei-

nem vom Glauben durchdrungenen Herzen folgerichtig.

## **Das Kind ist schön (Hebr 11,23)**

### **Präimplantationsdiagnostik (PID)**

Am 7. Juli 2011 verabschiedete der Deutsche Bundestag nach einem ungewöhnlich langen, über Jahre dauernden Diskussionsprozess die Gesetzesvorlage zur Anwendung der PID in Deutschland. Drei Vorschläge hierzu, die fraktionsübergreifend besprochen und verteidigt wurden, lagen vor. Die Mehrheit des Parlaments entschied sich an diesem Donnerstag nach nochmaliger leidenschaftlich geführter Aussprache für eine genau eingegrenzte Anwendung der PID.

Diese Entscheidung wurde dann von den einen verurteilt (dazu gehören die beiden großen Kirchen Deutschlands), von den anderen hingegen sehr begrüßt. Die einen sprechen von einem ethisch-moralischen Dammbbruch gegen das vom Schöpfer gegebene Leben, die anderen von einem Gesetz zum Wohl lebenswerten menschlichen Lebens.

Es ist immer schwierig, ethische Diskussionen von Einzelfallbeispielen ausgehend und ohne Anbindung an eine höhere Ebene als unsere immanente, an das grundsätzlich Geltende, führen zu wollen.

Bei der Anwendung der PID wird von ca. 200 möglichen Fällen in Deutschland ausgegangen. Vor allem geht es um Ehepaare mit Kinderwunsch, die aufgrund einer genetischen Konstellation ohne diesen selektierenden Eingriff in das Erbgut ein behindertes oder totes Kind bekommen würden.

Es bleibt die Entscheidung der Eltern, ob sie diese Untersuchung und den Eingriff durchführen lassen wollen. Die Entscheidung wird Beeinflus-

sungen unterliegen und gesellschaftlichem Druck. Aber die Verantwortung bleibt bei den Eltern. Sie entscheiden nach Wissen und Gewissen, nach Hoffnung und, wie zu hoffen bleibt, im Glauben an den Schöpfer.

## Das Gesetz des Pharao

„*Da gebot der Pharao seinem ganzen Volk: Jeden Sohn [der Hebräer], der geboren wird, sollt ihr in den Nil werfen*“ (2Mo 1,22).

Vor 4000 Jahren gab es im damals hochkultivierten Ägypten dieses Gesetz. Dies war situationsethisch ein wichtiges Gesetz zum Schutz der Vorrherrschaft, des Wohlstandes und der Identität der Ägypter. Dieses Gesetz stand.

Wie es ausgeführt wurde, blieb den Betroffenen überlassen. Da waren die einen, die hilflos zuschauten, wie ihre neugeborenen Knaben in den Nil geschleudert wurden. Da waren die anderen, die es wagten, zu verhandeln. Wieder andere mögen ihre Knaben mit den Motiven Mitleid, Elternpflicht, eingestiftete „Pro-Life Care“ versteckt haben. Dies war vielleicht der größte Anteil, denn nach 40 Jahren war das Volk der Hebräer noch immer zahlreich. Und es gab die Eltern Moses.

## Die Eltern Moses

Der knappen Bemerkung aus 2Mo 2,1 („*als sie sahen, dass er schön war*“) fügt der Hebräerbrief noch die Motive des Glaubens an den HERRN und der Furchtlosigkeit einem Gesetz gegenüber hinzu, welches das Leben der Hebräer verachtete.

Der Glaube an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs geht also weit über die von den Ägyptern getroffene situationsethisch begründete Tötung der Knaben der Hebräer hinaus.

Die Eltern Moses erleben wäh-

rend der Schwangerschaft das bange Warten: Wird es ein Sohn oder eine Tochter. So wird auch heute das bange Warten mancher Eltern erlebt, ob das Kind gesund oder behindert sein wird.

Die Eltern Moses erleben in den ersten drei Monaten auf der Suche nach einer Lösung, das Leben ihres Kindes zu retten, eine intensive und schmerzliche Zeit. Anderes aber, als den Knaben zu retten, kommt ihnen nicht in den Sinn. Dieses bange und intensive Suchen müssen heute viele Frauen, oft auf sich allein gestellt, schon in den ersten 12 Wochen der Schwangerschaft durchstehen.

Die Eltern Moses erfüllen das Gesetz des Pharaos formal. Sie setzen ihr Kind am Nil aus, allerdings in einem schützenden, schwimmfähigen Kasten und unter Aufsicht der Schwester Moses, Mirjam.

Dies alles ist so, dass Gott hier eingreifen kann – nicht persönlich, sondern durch die Schwester des Pharaos. Sie kann aufgrund ihrer Stellung am Gesetz vorbei agieren.

So wird der Sohn gerettet und den Eltern für eine Zeit von 2–6 Jahren wiedergegeben. Diese Zeit reicht, um Mose im Glauben und an den ethischen Regeln Israels und dem Gesetz ihres Gottes zu orientieren.

## Unsere ethischen Standards

Moral und ethische Standards der Ägypter retten die Kinder Gottes nicht. Es sind die vom Glauben an den Schöpfer und an unseren Retter Jesus Christus abgeleiteten Handlungsgrundsätze, denen sie folgen. In diesem Sinn wünschen wir Eltern Weisheit und Erfindungsreichtum, mit der Situation, in die sie wegen ihrer Kinder gestellt sind, umgehen zu können.

Peter Baake

## Fundamente christlichen Miteinanders (4)

### Die Bedeutung des Versprechens (5Mo 23,22)

Vergebung hat gerade im tagtäglichen Miteinander immer etwas von Reparatur an sich, obwohl sie das eigentlich nicht haben sollte. Die Menschen können ja nicht wirklich vergessen, können nicht verhindern, dass sie immer wieder einmal daran denken, was ihnen zugefügt wurde bzw. was sie getan haben. Beides zieht nieder. Fontane beschreibt in einer Erzählung einmal eine Frau, die ehrlich bemüht war, ihrem Mann den Ehebruch zu verzeihen. Doch war sie so verletzt, dass sie in tiefe Depression fiel und sich schließlich das Leben nahm.

So kann es gehen. Wir erkennen daran, dass Vergebung zu erteilen eine gewaltige Leistung ist, die unseren inneren Seelenkräften Großes abfordert. Das sollte dem um Verzeihung Nachsuchenden stets bewusst sein. Seiner Selbstüberwindung hin zur *Bitte um Vergebung* entspricht auf der Seite des Opfers die Selbstüberwindung hin zur *Gewährung* von Vergebung.

Wenn beide Betroffenen sich bewusst sind, was sie einander abfordern, ergibt sich daraus eigentlich wie von selbst, dass in Bezug auf das praktische Leben und die Ordnung der menschlichen Beziehungen ein Neuanfang gemacht werden muss. Nehmen wir ein einfaches Beispiel aus der Bibel, um daran zu erläutern, was damit gemeint ist. Paulus schreibt den Ephesern: *„Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr, sondern arbeite vielmehr und wirke mit seinen Händen das Gute, auf dass er dem Dürftigen mitzuteilen habe“* (Eph 4,28). Vermutlich gab es Leute in der Gemeinde von Ephesus, die stahlen. Darüber sollten wir uns nicht wundern, denn die sozialen

Verhältnisse waren damals so, dass viele Menschen keine Wahl hatten und über das Stehlen ihren Lebensunterhalt sicherten. Auch war es ihnen nicht so peinlich, obwohl Stehlen hart bestraft wurde. Die Welt war nun einmal so. Das heißt, die Schwelle war niedrig, um zum Dieb zu werden.

Angesichts dieser Situation hätten wir in der Bibel vielleicht eine grundsätzliche Erörterung über das Stehlen erwartet und Anweisungen, wie die anderen Geschwister mit dem Betreffenden umzugehen haben. Nichts von alledem! Einfach und klar ist die Anweisung des Apostels. Sie heißt: aufhören mit dem Stehlen und anfangen zu arbeiten, irgendwas bei irgendwem, und dann austeilen, abgeben lernen. Das ist ein Neuanfang für jemanden, der als Dieb zu Jesus kommt. Die Buße besteht darin, dass der Betreffende seinem Leben eine Richtungsänderung gibt und er aus einem Nehmenden zu einem Gebenden wird.

Wenn ein Mensch, der zu stehlen gewohnt war, das zu tun vermag, bedeutet es eine gewaltige Leistung. Wo kann solche Leistung herkommen, aus welchen Quellen speist sie sich? Darüber lässt sich ausgiebig spekulieren. Wir sagen, die Kraft kommt aus der Erfahrung des Menschen, mit seinem bisherigen Leben zu Gott gekommen zu sein und bei ihm Vergebung erhalten zu haben. Das heißt, sein bisheriges Leben ist zwar nicht mehr rückgängig zu machen, aber es kommt unter die Vergebung, sodass es sich nicht weiter fortschreibt, sondern ein Schlusstrich gezogen werden kann und ein Neuanfang möglich wird.

# Glaubensleben

Wie selbstverständlich kommt dieser neue Lebensabschnitt unter die Regierung eines Willensentschlusses, so weiterzuleben, dass der Neuanfang zur Einleitung eines neuen Lebens wird. Der ehemalige Dieb gibt sich selbst und Gott das *Versprechen*, ein anderes Leben zu beginnen. Hier wird die Bedeutung dieses Vorgangs in seinem Gewicht erkennbar. Es ist das Versprechen, das zum Heilmittel wird gegen die Unabsehbarkeiten des Lebens, gegen die zu verantwortenden und die nicht zu verantwortenden Wechselfälle des Lebens. Das Vermögen des Menschen, Versprechen zu geben und zu halten, eröffnet die Möglichkeit, in die chaotischen Verhältnisse alles Zukünftigen überhaupt eine Linie hineinzubekommen.

Mit Recht wird man dagegen einwenden, dies sei wirklichkeitsfremd gedacht. Das ist es auch, aber nur in der Hinsicht, dass es prinzipiell gedacht ist. Prinzipiell sind zum Beispiel Autos Mittel zum Fahren. Das bleiben



sie auch dann, wenn sie immer wieder einmal stehen bleiben. So auch beim Christen. Im tagtäglichen Leben läuft bei Christen auch nicht immer alles glatt, auch dann nicht, wenn irgendwo in der Vergangenheit der Neuanfang gemacht wurde. Doch die Versicherung gegenüber dem Mitmenschen, dieses und jenes zu tun oder zu lassen, ruft Zuversicht und Vertrauen hervor, vor allem dann, wenn ein erkennbarer Neuanfang stattgefunden hat.

Hier berühren wir wieder die Problematik, die im zweiten Teil erläutert wurde. Wir haben nicht die volle Kontrolle über unser Leben, selbst dann nicht, wenn wir immer das Gute im Blick hätten, was ja noch nicht einmal immer der Fall ist. Alles Zukünftige ist nun einmal zu chaotisch, es ist unvorhersehbar und daher allzu oft unkontrollierbar. So kommt es auf einem grundsätzlich guten Weg immer wieder zu Ereignissen, die die Tendenz haben, den Weg als Ganzes in Frage zu stellen.

Es gibt das Misslingen gut gemeinter Pläne (Spr 16,25), das schlechte Ausführen guter Pläne („Gut gemeint und schlecht gemacht, oberflächlich ausgedacht“; GL 572), Unbeherrschtheiten, unbeabsichtigte Verletzungen und nicht zuletzt alle Arten von wirklichen Sünden, die die gesamte Ausrichtung des Christenlebens gefährden. Selbst wenn es so schlimm nicht kommt, entstehen jedoch Trübungen im Miteinander des Alltags, sodass die Kraft, die aus der Freude am Herrn kommt, nicht mehr da ist.

Für diese Wechselfälle im Leben gibt die Bibel ganz deutliche Anweisungen. Drei Stellen seien hier genannt, die sich damit befassen: Gal 6,1 („Brüder! Wenn auch ein Mensch von einem Fehltritt übereilt würde, so bringt ihr, die Geistlichen, einen

solchen wieder zurecht im Geist der Sanftmut“); Jak 3,11 („Seid nicht viele Lehrer, meine Brüder, da ihr wisst, dass wir ein schwereres Urteil empfangen werden; denn wir alle straucheln oft“) und 1 Joh 2,1 („Meine Kinder, ich schreibe euch dieses, auf dass ihr nicht sündigt; und wenn jemand gesündigt hat – wir haben einen Sachwalter bei dem Vater“). Sie zeigen uns den hohen Realitätssinn, mit dem die Bibel in unser Leben hineinspricht.

Zwei grundlegende menschliche Beispiele sollen uns verdeutlichen, wie die Einzelfälle des Lebens sich zu einem Leben verhalten, das von einem großen „Neuanfangsversprechen“ regiert wird: das Versprechen der Mutter und des Vaters, das Neugeborene als ihr Kind anzunehmen und aufzuziehen, und das Versprechen zweier Menschen, zusammenzubleiben, bis sie durch den Tod geschieden werden.

Als Eltern für ein Kind zu sorgen wird auch dann oft zu einer schweren Aufgabe, wenn besondere Katastrophen in der Entwicklung von Eltern und Kindern gar nicht stattfinden. Es gibt in der Erziehung genügend Augenblicke, die es Eltern schwer machen, in ihrem Kind noch ihr Kind zu sehen, Augenblicke, wo man am liebsten „die Brocken hinschmeißen würde“, also aufgeben, sich von allen Versuchen verabschieden würde, auf das Kind zu seinem Besten einzuwirken. Doch vor das Aufgeben setzt das Gewissen die Erinnerung an das Versprechen, das gegeben wurde, als die Eltern den Säugling auf den Arm nahmen.

Eltern, für die dieses Versprechen seinen Wert nicht verloren hat, werden sich dem Sohn / der Tochter in einem neuen Versuch zuwenden, um ihn/sie zurückzugewinnen. Solches Handeln bemüht sich also weniger um Korrek-

tur eines ganzen Lebensgangs, eher um einen Neuanfang in einem begrenzten Lebensabschnitt. Alle diese kleinen Neuanfänge verdienen aber nur dann als solche bezeichnet zu werden, wenn sie vom Versprechen im Hinblick auf die Zukunft begleitet werden. Versprechen zu geben und zu halten ist also das Wesen der Treue.

Verzeihen und Versprechen drücken einer Institution den Stempel auf, die fundamental für das menschliche Leben ist und dabei in der Gegenwart fundamental angegriffen wird, der Institution der Ehe. Es ist gerade heute fast aus dem öffentlichen Bewusstsein verschwunden, dass die Ehe ein Bündnis zweier Menschen ist, das allein auf einem fundamentalen mündlichen Versprechen beruht. Alle Schriftlichkeit, alles juristische Rankenwerk darum herum und was sich sonst an gesetzlichen Ausführungen angelagert hat, verschleiert manchmal dieses Geschehen.

Wenn sich heute so viele Menschen scheiden lassen, legt das den Verdacht nahe, dass viele Menschen sich gar nicht mehr der Tatsache bewusst sind, ein so weitreichendes Versprechen gegeben zu haben. Wie bei einem Mietvertrag wird sozusagen gekündigt, wenn die Vertragsbedingungen sich geändert haben. Dem widerspricht auch nicht die Tatsache, dass viele Menschen zusammenleben, ohne zu heiraten. Man erhofft sich nur von einem vertragslosen Zustand eine unkompliziertere Trennung ohne juristische Auseinandersetzungen. Man kann also „aussteigen“, wann man will.

Menschen, die das Eheversprechen von Anfang an ernst nehmen, geben damit ihrem Leben von vornherein einen anderen Zuschnitt. Die Scheidung als „worst case“ wird eigent-

lich nicht mitgedacht. In den Wechselfällen des weiteren Lebens jedoch geschehen sehr viele Dinge, die das Miteinander gefährden. Da wird ein Ehepartner vielleicht zum Trinker und stört zutiefst das Miteinander in der Familie, und dem anderen Ehepartner wird das eigene Versprechen zu einer schweren Last. Der verständliche Wunsch entsteht, sich dem Versprechen durch Scheidung zu entziehen. Vielleicht entsteht aber auch der Gedanke, dass das gerade die bösen Tage sind, für die man einander versprochen hat zusammenzuhalten. Ein Christ wird sich vielleicht auch bewusst werden, dass er sein Versprechen nicht nur vor den Menschen gegeben hat, sondern vor Gott. Kann er also Böses mit Bösem vergelten, indem er auf das Trinken des Partners mit der Auflösung der Beziehung antwortet und das Versprechen bricht? Vielleicht aber hofft er auf die Güte Gottes, die die Kraft hat, Menschen zur Buße zu leiten (Röm 2,4). Das heißt aber nichts anderes, als dass in dem auf einem Irrweg befindlichen Ehepartner die Kraft zur Buße erwächst, zur Umkehr, zu einem Neuanfang im Rahmen der bestehenden Lebensgemeinschaft.

Einerseits wird Kraft zur Vergebung gefordert, andererseits Kraft für ein ehrliches Versprechen zu einem Neuanfang. Deutlich wird die enge Bindung des Versprechens an die Treue. Ein Versprechen, das morgen nicht mehr gilt, hat die Bezeichnung nicht verdient. Nichtsdestoweniger wird auch die Bereitschaft zur Vergebung auf eine harte Probe gestellt, denn die Gefahr des Rückfalls bleibt immer bestehen. Was die Aufgabe beider Ehepartner ist, wenn sie ihr Eheversprechen weiter ernst nehmen, das ist, sich von diesem Versprechen regieren zu lassen und in den Wechselfällen des

Lebens sich die Bereitschaft zu neuer Vergebung und neuen Anfängen nicht verschütten zu lassen.

In der Gebrechlichkeit alles Irdischen, in der Unberechenbarkeit und Unbeherrschbarkeit alles Zukünftigen ist das ein Anlass zu großer Zuversicht. Die Erfahrung, das Leben nicht wirklich in der Hand zu haben, ausgeliefert zu sein an die Mächte, die uns umgeben, und an die Mächte in unserem Innern, bringt die Menschen leicht zur Verzweiflung. Doch da ist dieser Ausweg, dieses Halteseil, das uns an den Abgründen des Lebens vorbei leitet. Es ist die Vergebung, das Verzeihen und das Versprechen, einen Neuanfang zu machen, was ja der Inhalt der Buße eigentlich ist (vgl. Apg 26,20). Deutlich wird auch, dass zur Buße geleitet zu werden ein Akt der Güte Gottes ist, weil sie einen Neuanfang ermöglicht. Es ist ein schlimmes Missverständnis in der Christenheit, Buße auf die Erniedrigung eines Menschen zu reduzieren. Daraus kann kaum etwas Gutes hervorkommen. Doch Gott will den Wandel zum Guten.

Schon der Gott des alten Bundes charakterisiert sich in der Schrift als der, der treu ist. In der Geschichte mit Israel stellt sich Gott immer wieder als betrogener Ehemann dar, der stets bereit ist, mit seinem Volk einen Neuanfang zu machen, wenn es nur will, wenn es umkehrt. Gottes Bereitschaft zur Vergebung hört nicht auf, und er ist treu. Diese Treue spiegelt sich auch im Leben Jesu wider, der sich durch nichts davon abhalten ließ, sein Versprechen zu halten, die Menschen wieder zu Gott zurückzubringen. „... und, vollendet worden, ist er allen, die ihm gehorchen, der Urheber ewigen Heils geworden ...“ (Hebr 5,9).

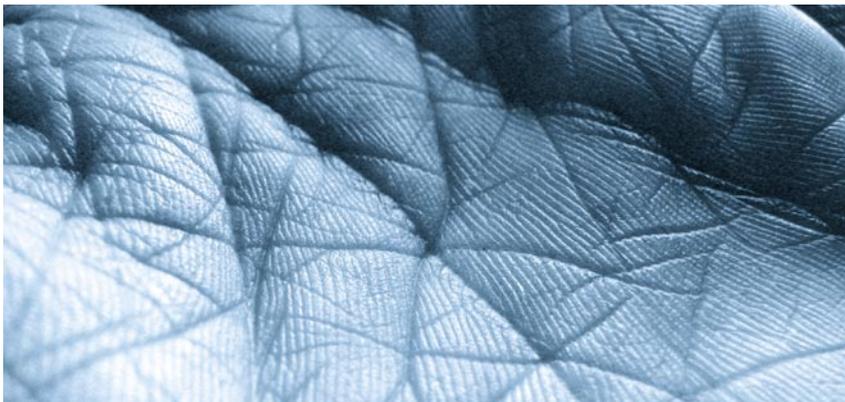
**Karl Otto Herhaus**

## Organische Netzwerke (1)

### Ein biblischer Überblick zur Anregung und Förderung fruchtbarer Beziehungen zwischen Gemeinden

Strukturen, die für eine gute soziale Ordnung sorgen, sind von großer Wichtigkeit. Schon früh im 1. Buch Mose führt Gott die Familie als Einheit ein, die Grundstruktur der Gesellschaft. Eltern haben Autorität über ihre Kinder. Familien pflegen Kontakt und bilden Dörfer und Gemeinschaften. Als Gott nach der Flut zu Noah sagte: *„Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll durch Menschen vergossen werden“* (1Mo 9,6), führte er das Konzept menschlicher Regierung ein und billigte es. Die Menschen sollten sich so organisieren, dass sie falsches Verhalten bestrafen konnten. Tausende Jahre später, nach vielen Beispielen missbrauchter Autorität, fordert Gottes Wort die Christen immer noch auf, sich menschlicher Autorität unterzuordnen, *„denn es ist keine staatliche Macht außer von Gott, und die bestehenden sind von Gott verordnet“* (Röm 13,1). Das Studium sozialer Strukturen ist wichtig, weil sie uns helfen, auf konstruktive Weise zusammenzuleben, indem wir den Wert echter Autorität erkennen und dafür eintreten.

Die christliche Gemeinde als Gruppe von Menschen braucht ebenfalls eine Struktur, eine Organisation. Manche sagen, die Gemeinde sei ein „lebendiger Organismus“ und keine „Organisation“. Das ist sehr wahr, aber lebendige Organismen funktionieren nur deshalb gut, weil sie wunderbar organisiert sind! Die „natürliche“ Art und Weise, wie die verschiedenen Teile eines lebendigen Organismus zusammenwirken, wird „organisch“ genannt. Organisatorisch gesehen sind organische Beziehungen ziemlich flach und wenig hierarchisch strukturiert. Die einzelnen Komponenten lebendiger Organismen erhalten das gemeinsame Leben, indem sie Nährstoffe austauschen, sich in ihren Funktionen ergänzen und sich gegenseitig vor Bedrohungen von außen schützen. Diese „organischen“ Beziehungen beinhalten sogar Korrektur- und Heilungsprozesse zur Erneuerung, Reparatur und Anpassung, wenn etwas falsch gelaufen ist. Interessanterweise beschreiben die Merkmale „organischer“ Beziehungen nicht nur die Beziehungen zwischen Christen als In-



dividuen sehr gut, sondern – wie wir sehen werden – auch die Beziehungen zwischen christlichen Gemeinden.

## **Allergisch gegen organisierte Religion**

Mit Hilfe Kaiser Konstantins und mit Unterstützung des Römischen Reiches wurde die Kirche zu einer gut organisierten, reichen und mächtigen Institution. Ein kurzer Blick in die Kirchengeschichte von damals bis heute genügt, um uns angesichts der Missbräuche religiöser Autorität die Schamröte ins Gesicht zu treiben. Die schmerzlichen Spaltungen, die in so vielen christlichen Konfessionen, Vereinigungen, Gemeinschaftskreisen oder Gruppen vorgekommen sind, haben viele Gläubige gegenüber jeder Art von organisierter Religion allergisch gemacht. Solche Gläubige beten zu Hause und ernähren sich dort vom Wort Gottes. Sie haben nicht Jesus aufgegeben, sondern die organisierte christliche Gemeinschaft.

Manche christlichen Gemeinden funktionieren als eine Art „Leib für sich allein“. Sie erkennen zwar an, dass alle wahren Gläubigen Teil des Leibes Christi sind, ziehen es aber vor, sich von allen anderen Gemeinden zu isolieren. Für dieses Verhalten gibt es unterschiedliche Gründe. Manchmal wollen örtliche Leiter gerne wie Diotrophes (3Joh 9f.) über ihre kleine Herde herrschen. Andere Gemeinden haben schmerzliche Erinnerungen und möchten sich vor Einflussnahme und Kontrolle von außen schützen. Manche sind so sehr mit ihren eigenen internen Angelegenheiten wie Hirtenamt, Jugendarbeit, Lehre, Beratung, Verhindern von Spaltungen, Lösung familiärer Probleme usw. beschäftigt, dass sie weder Zeit noch Energie haben, über ihre eigenen vier

Wände hinauszublicken. Andere Gemeinden sind so groß, dass sie mit sich selbst zufrieden sind, und so meinen sie, keine Kontakte zu anderen Gemeinden nötig zu haben. Es gibt auch solche mit „engem Herzen“, die sich für irgendetwas außerhalb ihrer eigenen Gemeinde einfach nicht interessieren.

Wenn eine Gemeinde es vorzieht, ihren Weg allein zu gehen, bewegt sie sich dann von Gottes Plan weg? Die meisten Gründe, Kontakte zu anderen Gemeinden zu vermeiden, haben ihre Logik; aber gibt uns die Bibel nicht Richtlinien, wie Gemeinden zusammenarbeiten sollten?

Dieser Artikel besteht aus drei Teilen. Teil 1 enthält einen biblischen Überblick, der eine organische Art von Beziehungen zwischen Gemeinden aufzeigt. In Teil 2 werden wir uns mit einigen Herausforderungen befassen, die mit diesen organischen Beziehungen zwischen Gemeinden verbunden sind, und in Teil 3 werden wir mit einigen praktischen Anregungen schließen, die helfen können, deine Gemeinde dazu zu bewegen, ein organisches Netzwerk zwischen Gemeinden zu schaffen und weiterzuentwickeln.

## **Teil 1: Ein biblischer Überblick**

Bei der Suche nach biblischen Richtlinien für Beziehungen zwischen Gemeinden berufen sich manche Bibelausleger auf Aussagen sowohl des Alten als auch des Neuen Testaments. Einige bedienen sich beispielsweise der alttestamentlichen Hygienevorschriften – wie das Volk Israel etwa mit einem Aussätzigen, einem Toten oder einem verunreinigten Zelt umzugehen hatte – und behaupten, damit werde uns klar gemacht, wie örtliche Gemeinden zusammenarbeiten

sollten, um „kranke“ Gemeinden zu isolieren.

Tatsache ist jedoch, dass die Gemeinde Jesu Christi vor dem Kommen Christi unbekannt war. Zwar wird die Ankunft des Messias im Alten Testament vorausgesagt, aber über die Entstehung der Gemeinde herrscht dort Schweigen. Noch Jesus selbst sagte in der Zukunftsform: „Ich werde meine Gemeinde bauen“ (Mt 16,18). Paulus, ein Experte für alttestamentliche Schriften, stellt fest, dass Lehren, die die Gemeinde betreffen, ihm „durch Offenbarung“ als „Geheimnis“ (Eph 3,3) mitgeteilt wurden. Sicher enthält das Alte Testament nützliche Belehrungen für alle heute lebenden Christen (Röm 15,4; 1Kor 10,11), aber um etwas über die Gemeinde zu erfahren, müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf das Neue Testament beschränken.

Als wir in Kolumbien gemeinsam mit anderen daran arbeiteten, Gemeinden zu gründen, suchten wir mit Freude im Neuen Testament nach Richtlinien, wie eine örtliche Gemeinde funktionieren sollte. Wir fanden Anweisungen über Führerschaft, den Gebrauch von Gaben und gemeindliche Verantwortlichkeiten. Jahre später, als unter Brüdergemeinden in Europa ernste Spannungen aufkamen, begann ich nach biblischen Richtlinien für die Be-

ziehungen zwischen Gemeinden zu suchen. Nachdem ich begriffen hatte, dass das Alte Testament diese spezielle Frage nicht beantworten konnte, richtete ich meine Aufmerksamkeit auf das Neue Testament. Grundsätzlich gibt es dort drei mögliche Informationsquellen: (1) ausdrückliche Anweisungen, (2) Bilder und Analogien und (3) Beispiele. Wir werden uns diese Informationsquellen der Reihe nach anschauen.

### **(1) Ausdrückliche Anweisungen über Beziehungen zwischen Gemeinden**

Bietet der Apostel Paulus Richtlinien, nach denen eine Gemeinde einer anderen helfen sollte? Erklärt der Herr Jesus oder einer der Apostel, wie eine örtliche Gemeinde mit einer Problemsituation in einer anderen Gemeinde umgehen sollte? Ich war ziemlich überrascht zu sehen, dass solche Anweisungen fehlen. Wir finden zwar ausdrückliche Anweisungen darüber, wie einzelne Gläubige miteinander umgehen sollten, und ebenso darüber, wie eine Gemeinde wahre Gläubige als Besucher empfangen und gefährliche Besucher zurückweisen sollte (2Joh 4–11), aber nirgendwo im Neuen Testament finden wir ausdrückliche Weisungen darüber, was eine Gemeinde mit einer anderen Ge-



meinde tun oder nicht tun sollte! Aufgrund dieses Fehlens ausdrücklicher Weisungen wandte ich mich den beiden anderen Informationsquellen zu.

## **(2) Bilder und Analogien von der Gemeinde**

Vieles lehrt uns die Schrift durch Bilder oder Analogien. Über den Herrn Jesus lernen wir z. B. etwas durch die Bilder vom guten Hirten, vom Brot des Lebens, von der Tür, vom Licht der Welt. Über das Leben des Christen lernen wir etwas durch die Bilder vom Soldaten, vom Sportler, vom Salz der Erde, vom Bauern. Ebenso können wir durch Dutzende biblischer Analogien eine Menge über die Gemeinde erfahren. Beispielsweise wird die Gemeinde als Leib Christi, als Familie Gottes, als Haus Gottes, als heilige Nation, als auserwähltes Geschlecht, als Herde, als heiliger Tempel, als Salz und Licht, als Braut Christi usw. bezeichnet.

Jede dieser Analogien beschreibt die Gemeinde unter einem anderen Blickwinkel. Sie helfen uns, besser zu verstehen, (1) was die Gemeinde in ihrer Gesamtheit ist, (2) welche Rolle der einzelne Christ spielt, (3) was die Beziehung zwischen dem einzelnen Christen und Christus ausmacht und (4) wie die Beziehungen zwischen einzelnen Gläubigen sein sollten. Wenn du jede Analogie sorgfältig betrachtest, wirst du feststellen, dass sie zur Illustration benutzt werden, wie einzelne Christen miteinander umgehen sollten, jedoch *nicht*, wie einzelne Gemeinden miteinander umgehen sollten.

Nehmen wir beispielsweise die sehr aufschlussreiche Analogie von der Gemeinde als Leib Christi. Wofür stehen die „Glieder des Leibes“? Der Apostel Paulus benutzt dieses Bild, um die Beziehungen zwischen Gläu-

bigen zu veranschaulichen, nicht die zwischen Gemeinden. In Röm 12,5–8 lesen wir z. B.: „... so sind wir, die vielen, ein Leib in Christus ... wir haben verschiedene Gnadengaben ... es sei Weissagung“ usw. Das „Wir“ bezieht sich auf Gläubige und nicht auf Gemeinden. In 1 Kor 12,13.27 heißt es: „Denn in einem Geist sind wir alle zu einem Leib getauft worden ... Ihr aber seid Christi Leib und, einzeln genommen, Glieder.“ Das „Ihr“ bezieht sich auf Gläubige und nicht auf Gemeinden. In Eph 4,25 lesen wir: „Deshalb, da ihr die Lüge abgelegt habt, redet Wahrheit ... Denn wir sind untereinander Glieder.“ Das „Ihr“ und das „Wir“ beziehen sich auf Gläubige und nicht auf Gemeinden.

Was illustriert der Apostel Paulus mit dem Bild vom „Leib“ in Bezug auf das persönliche Verhalten des Gläubigen? (1) Da Christus nur *einen* Leib hat, bildet jeder wiedergeborene Gläubige einen Teil dieses einen Leibes. (2) Da jeder Teil des Leibes anders und notwendig ist, ist auch jeder einzelne Gläubige anders und hat einen besonderen Beitrag zum Wohlergehen des ganzen Leibes zu leisten. (3) Da jeder Teil des Leibes seine Weisungen vom Haupt erhält, erhält auch jeder einzelne Gläubige Weisung und Nahrung von Christus als dem Haupt. (4) Da die verschiedenen Teile des Leibes zusammenwirken, einander helfen und füreinander sorgen, sind auch wir als einzelne Gläubige aufgefordert, zusammenzuarbeiten, einander zu helfen und füreinander zu sorgen. Das Neue Testament benutzt deshalb das Bild vom Leib einige Male, um persönliche Beziehungen zu illustrieren: zu Christus und zu den Mitgläubigen. Es liefert uns keine Informationen über das Verhältnis zwischen Gemeinden.

Ähnlich ist es, wenn die Gemeinde z. B. mit einer Herde, einer Familie oder einem Heer verglichen wird: ihre Glieder bestehen aus Schafen, Kindern oder Soldaten. Diese repräsentieren einzelne Gläubige und nicht Gemeinden.

### Die sieben goldenen Leuchter

Unter fast hundert Analogien (oder möglichen Analogien) der Gemeinde fand ich nur eine einzige, die eine klare Aussage über Beziehungen zwischen Gemeinden macht. Es ist die Analogie von den sieben goldenen Leuchtern. Uns wird ausdrücklich mitgeteilt, dass „die sieben Leuchter sieben Gemeinden“ sind (Offb 1,20). Was können wir aus dieser Analogie über Beziehungen zwischen Gemeinden lernen?

Die sieben Leuchter waren nicht wie die Arme des siebenarmigen Leuchters in der Stiftshütte miteinander verbunden. Jeder Leuchter gab unabhängig von den anderen sein eigenes Licht, und Christus selbst wandelte zwischen ihnen (Offb 1,13). Er lobte jede Gemeinde für das Gute, das sie tat, und ermahnte jede Gemeinde, ihre Mängel zu korrigieren. Es war nicht Aufgabe einer Gemeinde, über eine andere zu richten oder sie zu korrigieren. Das war allein Sache Christi. Christus machte auch keine Gemeinde für die Fehler einer anderen Gemeinde verantwortlich. Er selbst war die einzige Verbindung zwischen ihnen.

### (3) Biblische Beispiele für Beziehungen zwischen Gemeinden

Wir wenden uns jetzt unserer letzten Informationsquelle zu: dem Verhalten von Gemeinden im Neuen Testament. Es wäre nicht richtig, zu behaupten, dass biblische Beispiele in sich selbst

normgebend sind. Aber ebenso falsch wäre es, zu unterstellen, dass biblische Beispiele ohne Bedeutung sind. Zu beobachten, wie das Christentum sich von Jerusalem aus in ferne Gegenden der damals bekannten Welt ausbreitete und wie dabei Gemeinden von Gläubigen gebildet wurden, ist sowohl interessant als auch lehrreich. Diese Gemeinden waren keine unverbundenen, autonomen oder isolierten lokalen Gruppen. Aber ebenso wenig wurden sie zentral oder regional verwaltet oder kontrolliert. Betrachten wir die folgenden Merkmale zwischengemeindlicher Aktivität in der Bibel:

**Gemeindegründung:** Die erste Gemeinde war die in Jerusalem. Bald gab Gott Segen, und viele in Antiochia wurden Christen. „Es kam aber die Rede von ihnen zu den Ohren der Gemeinde in Jerusalem, und sie sandten Barnabas aus, dass er hindurchzöge bis nach Antiochia“ (Apg 11,22). Die Gemeinde in Jerusalem ergriff die Initiative, um die Bildung einer neuen Gemeinde zu unterstützen.

**Missionarische Unterstützung:** Jahre später erkannte die Gemeinde in Antiochia die Berufung von Barnabas und Saulus durch Gott. „Während sie aber dem Herrn dienten und fasteten, sprach der Heilige Geist: Sondern mir nun Barnabas und Saulus zu dem Werk aus, zu dem ich sie berufen habe. Da fasteten und beteten sie; und als sie ihnen die Hände aufgelegt hatten, entließen sie sie“ (Apg 13,2f.). Diese Gemeinde unterstützte aktiv Lehrer und Evangelisten, die außerhalb ihres eigenen Wohnorts arbeiteten. Später schlossen sich christliche Gemeinden an anderen Orten dieser Unterstützung missionarischer Bemühungen an (Phil 4,16).

**Gegenseitige Besuche:** Begabte Evangelisten und Lehrer besuchten verschiedene Gemeinden, um die Gläubigen zu ermuntern und aufzubauen (Apg 18,22–27; 2Kor 8,18). Es gab auch private Besuche, um christliche Gemeinschaft auszudrücken und sich daran zu erfreuen. Wenn Besucher in der empfangenden Gemeinde unbekannt waren, brachten sie zuweilen einen Empfehlungsbrief ihrer Heimatgemeinde mit (2Kor 3,1).

**Informationsaustausch:** Manche Briefe wie die apostolischen Schriften wurden versandt, um die Gemeinden zu ermuntern, zu korrigieren und aufzubauen. Andere Briefe wurden verschickt, um vor einer gefährlichen Lehre oder Person zu warnen. Manche Briefe enthielten auch brüderliche Grüße und Gebetsanliegen (1Kor 16,3; Gal 1,1–3; Kol 4,7–16; 2Petr 3,1; 3Joh 12). Manchmal kamen Gläubige mit Berichten aus anderen Gegenden zu Besuch: „*Alles, was mich angeht, wird euch Tychikus mitteilen ... Ihn habe ich eben deshalb zu euch gesandt, dass ihr unsere Umstände erfahrt ..., mit Onesimus ...; sie werden euch alles mitteilen, was hier vorgeht*“ (Kol 4,7–9).

**Empfang von Besuchern:** Gastfreundschaft war von großer Bedeutung. Gläubige öffneten ihr Haus und

halfen, Besucher aus anderen Gemeinden zu unterstützen (Apg 28,14f.; Röm 16,1f.; Phil 2,28f.; 3Joh 5f.).

**Finanzielle Zusammenarbeit:** Es gab Kollekten, um den dringenden Bedürfnissen von Gemeinden in anderen Gegenden zu begegnen (Apg 11,29f.; 2Kor 8–9).

**Logistische Zusammenarbeit:** Nicht jede Gemeinde hat alle Gaben. Gemeinsame Gelegenheiten, Bedrohungen oder Probleme sind gute Gründe zur Zusammenarbeit. In Apg 15 kamen Vertreter einer Anzahl von Gemeinden zusammen, um eine Lösung für ein gemeinsames Problem zu suchen.

**Vorbilder:** Eine Gemeinde, in der alles gut läuft, wird zu einem guten Beispiel für andere Gemeinden und inspiriert sie. Die Thessalonicher z. B. wurden „*allen Gläubigen in Mazedonien und in Achaja zu Vorbildern*“ (1Thess 1,7).

## Unterschiede zwischen Gemeinden

Das biblische Modell der örtlichen Gemeinde hat eine nützliche Struktur, die sich den verschiedenen Kulturen sehr gut anpasst. Als sich die christliche Botschaft rund um die Welt ausbreitete, wuchsen rasch Gemeinden unterschiedlicher Prägung heran.



Das Neue Testament weist auf eine organische Art von Beziehungen zwischen Gemeinden hin, die es ihnen erlaubte, trotz Differenzen und sogar Schwächen voneinander Nutzen zu haben und einander zur Ermunterung zu sein. Wir lesen im Neuen Testament von wirklichen Spannungen zwischen Gemeinden, und doch fanden sie Wege, miteinander Kontakt zu halten.

Es wäre leicht, die neutestamentlichen Gemeinden zu idealisieren und den Schluss zu ziehen, dass sie deshalb so gut Gemeinschaft miteinander haben konnten, weil ihre Praxis homogen war und sie keine ernsthaften Probleme hatten. Das trifft jedoch keineswegs zu. Die Gemeinde in **Korinth** war moralisch nachlässig (1 Kor 5). Es gab polarisierende Gruppen von Brüdern, und viele wetteiferten derart mit ihren Gaben, dass Paulus schrieb, dass sie nicht zu ihrem Nutzen, sondern zum Schaden zusammenkamen (1 Kor 11,17). In den Gemeinden auf **Kreta** fehlten Lehre und Führung, und es mangelte ihnen an Ordnung (Tit 1,5). In die Gemeinden von **Galatien** waren aktive Befürworter des Gesetzes eingedrungen (Gal 2,4). Der **Jerusalem**er Gemeinde fiel es schwer, einen vollständigen Bruch mit einigen jüdischen Traditionen zu vollziehen (Apg 21,20). Die Gemeinde, der **Gajus** angehörte, hatte ernsthafte Führungsschwierigkeiten (3 Joh 9f.). Die Gemeinden in **Asien** hatten praktische und lehrmäßige Schwächen (Offb 2–3).

Die Probleme und Mängel wurden jedoch nicht einfach ignoriert. In allen Fällen stellen wir fest, dass es Bemühungen gab, den Gemeinden zu helfen, sich zu korrigieren und zu bessern. Doch immer blieben die zwischengemeindlichen Kontakte zur gegenseitigen Ermunterung erhalten. Manche

Beziehungen waren angespannt, und es gab eine gewisse Distanzierung von problematischen und unbußfertigen Gemeinden wie z. B. der, in der Diotrophes herrschte (3 Joh). Besuchern, die nicht „den geraden Weg nach der Wahrheit des Evangeliums wandelten“, wurde vor Ort „ins Angesicht widerstanden“ (Gal 2,11–14). Wir lesen aber von keinem Fall, bei dem eine Gemeinde von anderen Gemeinden „formell“ ausgeschlossen wurde. Wenn eine Gemeinde auf einem so niedrigen Niveau angekommen ist, sagt Christus selbst – als Haupt seiner Gemeinde – zu ihr: „Wenn [du] aber nicht [Buße tust], so komme ich dir und werde deinen Leuchter von seiner Stelle wegrücken“ (Offb 2,5).

### **Organische Beziehungen, organische Gemeinschaft**

Es gibt eine natürliche Art und Weise, wie lebendige Organismen zusammenwirken. Diese gottgegebene Art der Beziehung bezeichnen wir in der Natur als organisch. Sie sorgt für Wachstum, passt sich Veränderungen an, versorgt die einzelnen Komponenten mit Nahrung, erhält Rückmeldung, korrigiert Irrtümer, gleicht Mängel aus, sorgt für Selbstheilung, reagiert auf erkannte Bedürfnisse, schützt sich selbst vor Bedrohungen ... kurz gesagt: Gott hat organische Systeme als den besten Weg entworfen, um Leben zu erhalten. Organische Ordnungen passen sich veränderten Bedürfnissen und Umständen schnell an. Sie sind sehr flexibel. Unser kurzer biblischer Überblick deutet darauf hin, dass das Wort „organisch“ die Art von Beziehungen zwischen Gemeinden, von der wir im Neuen Testament lesen, sehr gut beschreibt.

Philip Nunn

## Dauerbrenner Alt und Jung

### Das Generationenproblem im Kontext von Gemeindeentwicklung

„Aufstand der Jungen“ hieß vor einiger Zeit ein Fernsehfilm, der im ZDF lief. Ich habe ihn nicht gesehen. Das Thema hat ja längst die Öffentlichkeit erreicht und lautet kurz zusammengefasst: Die überwiegend kinderlosen Alten leben den wenigen Jungen das Leben weg. Die Jungen verarmen, weil sie, zahlenmäßig immer weniger werdend, die finanziellen Lasten einer alternden Gesellschaft nicht mehr tragen können. An dieser Diagnose ist ja mehr als nur etwas dran. Ob es so kommt, weiß natürlich niemand genau, aber es werden schwierige Zeiten anbrechen. So viel ist sicher.

Konflikte zwischen Jung und Alt sind so alt wie die Welt. Schon Platon wetteuerte über die schlechte Erziehung der Jungen. Doch gehört es zum (geheimen) Recht der Jugend, aufzumucken und unbotmäßig zu sein, wobei sie andererseits gut daran tut, unter der Hand das zu übernehmen, was brauchbar erscheint. Übrigens ist das nicht wenig. So ist es in der Geschichte der Menschheit eigentlich auch immer gelaufen. Doch heute leben wir in einer Zeit, die sich objektiv von allen früheren Epochen unterscheidet.

Es sind zwei wesentliche Ereignisse, die unsere Welt grundlegend verändert haben. Das ist erstens die Globalisierung und zweitens die elektronische Revolution mit Internet mit allem, was dazugehört. Das hat zu einer noch nie da gewesenen Beschleunigung des Lebens geführt und es dadurch grundlegend verändert, ob wir es wollen oder nicht.



Wir nehmen ja fast alle daran teil in Gestalt von Handy, Internet usw. Aber noch nicht einmal die Jungen greifen nach allem, was der Beschleunigungsmarkt anbietet. So schnell kann man ja fast sein altes Handy nicht wegwerfen, wie die neuen auf den Markt kommen. Gleichzeitig ist das die Welt, mit der die Jungen zurechtkommen müssen, denn in dieser Welt *müssen* sie leben und arbeiten. Und diese Welt prägt dadurch unsere jungen Leute, ihr Handeln, ihr Denken und ihr Fühlen. Die Alten dagegen stehen vielfach ratlos vor dieser Welt und fügen sich stillschweigend darein, lernen noch mit dem Handy umzugehen und im Internet die Fahrkarte für die Bahn zu lösen und Ähnliches.

Diese beiden Tendenzen, bei den Jungen einerseits und den Alten andererseits, führen dazu, dass die Generationen sich immer weiter voneinander entfernen, und zwar geistig und emotional. „Die Alten ticken ja völlig anders“, heißt es dann unter jungen Leuten, und zwar mit Recht. Doch die Alten denken über die Jungen genauso. Nur sagen sie es anders. Gerade am Sprachgebrauch fällt auf, dass die Generationen weit voneinander weg sind.

Was beide Generationen oft nicht erkennen, ist dies: Sie sind beide *Opfer* eines ungeheuer schnellen und globalen technischen Fortschritts. Das erregt bei den Alten großes Unbehagen über die Zeitläufte. Doch auch die Jungen werden teilweise und zeitweilig von diesem Unbehagen überfallen und fragen dann auch, wo das denn alles enden soll.

Anlass für solche emotionalen Reaktionen ist ein tiefes, in allen Menschen verankertes Wissen. Das sagt uns: Unser Leben ist kurz. Wir waren nicht immer da, sondern wurden ge-

boren, und wir werden nicht immer dableiben, sondern sterben. Das heißt: Wir Menschen kommen eigentlich immer zu spät zur Welt. Immer waren schon andere vor uns da, in deren Traditionen und Üblichkeiten wir hineingeboren werden. Sie sind unsere Herkunft, ob wir es wollen oder nicht. An sie müssen wir anknüpfen, ob wir es wollen oder nicht. Denn wir können es uns gar nicht leisten, es nicht zu tun, weil wir über kurz oder lang sterben werden. „In the long run, we all are dead“, sagte schon Lord Keynes. Unsere Zeit ist also knapp. „*Der Mensch, wie Gras sind seine Tage*“, sagt die Bibel (Ps 103,15), und sie hat (wie Lord Keynes) natürlich Recht.

Weil es nun einmal so ist, haben wir einfach nicht die Zeit, alle Dinge unseres Lebens neu zu regeln, wir haben einfach nicht die Zeit, unserer Herkunft durch Änderung und Novelisierung unserer Lebensformen beliebig weit zu entkommen. Denn unser Tod ist stets schneller als die meisten unserer Änderungen (vgl. Lk 12,20). Die Freiheit zum Neuen und die Fähigkeit zur Änderung haben wir natürlich. Wir sollen sie auch gebrauchen. Doch müssen wir uns bewusst sein, dass das Leben kurz ist und kurz bleibt (vgl. Jak 4,13f.). So sind wir bei allem Willen zur Veränderung gezwungen, *herkömmlich* zu leben, d. h. auf und an dem Fundament weiterzubauen, das unsere Vorgänger gelegt haben und auf dem wir seit unserer Geburt leben. Neues ist also nicht möglich, ohne viel Altes zu übernehmen.

Diese Gedanken wollen wir nun einmal auf das Leben in einer total durchschnittlichen Gemeinde anwenden. Eine durchschnittliche Gemeinde besteht im Wesentlichen aus drei Ge-

nerationen, sagen wir Alt – Mittelalt – Jung. Die alte Generation hat sich das Gemeindeleben so eingerichtet, wie es ihr gut und recht erschien. Das war ihr gutes Recht, denn sie ist eben am längsten dabei. Das haben die übrigen Gemeindeglieder mitgetragen oder ertragen, je nach Gemütszustand.

Inzwischen aber ist die Zeit fortgeschritten. Die Alten sind noch älter geworden, oder sie sind von Gott abberufen worden. Das Leben ist eben kurz. Alle anderen sind auch älter geworden. Kinder werden in die Gemeinde hineingeboren, wachsen auf, gehen weg zur Ausbildung und verstreuen sich im Handumdrehen in alle Himmelsrichtungen, teils aus guten, teils aus weniger guten Gründen. Das finden die Geschwister nicht gut, aber sie können die alten Zeiten nicht zurückholen. Von den Jüngeren, die aber noch da sind, kommt ein größerer oder kleinerer Teil zu dem Schluss, dass die Geschwister nicht die Hände in den Schoß legen, sondern sich bemühen sollten, die Gemeinde auf Wachstumskurs zu bringen oder zu



halten. Zu diesem Vorhaben entwickeln sie dann Vorschläge, die „das (bisherige) Gemeindeprofil“, wie man heute sagen würde, ändern würden.

Manchmal ist dabei eine Tendenz herauszuhören, die ungefähr so lautet: Dass wir nicht (mehr) wachsen, liegt an den alten Strukturen und Gewohnheiten der Gemeinde; wenn wir die alle ändern, regnen uns die Leute nur so ins Haus. Diese Situationsbeschreibung hat ihre Schwächen, und zwar aus Gründen, die weiter oben beschrieben wurden.

Einerseits sind wir Menschen ja alle einmalig. Jeder macht die Erfahrung, dass keiner so ist wie er selbst. Aber je jünger man ist, desto weniger ist man sich bewusst, wie viel an *tradierten* Gewohnheiten in einem steckt, und zwar aus der frühen Kindheit, aus der Jugendzeit und der Zeit des frühen Freizeit- und Berufslebens. Je weniger man sich dessen aber bewusst ist, desto schneller wird man zu der Meinung verleitet, dass man anders gar nicht leben könne, als man lebt. Das heißt, ich fange an, meine Auffassung vom Leben absolut zu setzen, und ich glaube das tun zu dürfen aus der naiven Meinung heraus, dass meine Art zu denken und zu leben die Art ist, in der jeder Mensch denkt und lebt.

Natürlich nimmt ein solcher Mensch zur Kenntnis, dass andere doch anders sind. Aber er kommt nicht auf die Idee, dessen Lebensentwurf wirklich zu akzeptieren, weil er (noch) nicht erkennt, dass seine eigene Art zu leben nicht das Maß aller Dinge ist.

Im Vergleich zu der Zeit vor 50 Jahren haben sich in unserer Zeit die Beziehungen unter den Menschen buchstäblich auf den Kopf gestellt.

Früher waren es die alten Brüder mit Schnauzbart, Zigarre und goldener Uhrkette an der Weste, die allen sagten, wo es lang zu gehen habe. Heute sind es junge Leute, die durch ihr Verhalten die Botschaft vermitteln, dass die Gesellschaft sich gefälligst ihnen anzupassen habe. Genau wie die Alten machen auch sie sich zum Maß aller Dinge.

In beiden Fällen sind sich die Betroffenen nicht bewusst, dass sie selbst zum allergrößten Teil von *ihrer Herkunft bestimmt sind*, von den Traditionen, in denen sie aufgewachsen sind. Sie sind sich nicht bewusst, wie wenig „originell“ ihre Überzeugungen, Auffassungen, Wertungen und Lebensentwürfe sind. Aus diesem *falschen Verständnis über die eigene Person* erwächst leicht die Versuchung, sich selbst absolut zu setzen und zu glauben, die eigenen Überzeugungen und Ansichten anderen Menschen aufzutroyieren zu dürfen.

Da fehlt einfach die Einsicht in das individuell Gewordene der eigenen Überzeugungen. Es fehlt auch die rechte intellektuelle Konsequenz, nach der jeder ja jedem anderen zubilligen muss, dass auch er ein Individuum mit ganz bestimmten historischen Prägungen ist.

Hier gilt es indessen, die älteren Geschwister besonders zu ermahnen. Weil sie nämlich alt sind, haben die traditionellen, also überlieferten Wirkkräfte in ihrem Leben einen viel größeren Umfang angenommen als bei den Jungen. Sie stehen deshalb in der Gefahr, dem Traditionellen ihres Lebens stärker zu verfallen. Dadurch wird die Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen, geringer. In einer Gemeinde, die also nur den Alten folgt, könnte es deshalb leicht zu Stillstand kommen, zum Erstarren in den Routi-

nen, die sich im Laufe von Jahrzehnten herausgebildet haben. Man könnte sagen, dass in solchen Gemeinden die Tradition, die Herkunft sich so breit macht, dass die Zukunft auf der Strecke bleibt.

Die Jungen haben verschiedene Möglichkeiten, darauf zu reagieren:

1. Sie passen sich der Erstarrung im Traditionellen an und geben ihre eigenen Ansprüche auf die Gestaltung der Zukunft auf.

2. Sie begreifen die Zukunftsverweigerung der Alten als Kriegserklärung und machen Revolution, suchen z. B. als jugendliche Gruppe ihre eigene Zukunft. In der Regel heißt das dann, als Einzelne wegzugehen oder sich als Gruppe zu trennen.

3. Die Jugend akzeptiert die Zukunftsverweigerung der Alten nicht, sie beginnt aber, ihre Interessen zu artikulieren, zu begründen und auf ihrer Verwirklichung zu bestehen.

Für den ersten Weg lassen sich eine Menge Beispiele finden. Selbst wenn die Anpassung wirklich echt ist, hat sie den unübersehbaren Nachteil, dass sie den Anforderungen, die in unserer so beschleunigten Welt an christliche Gemeinden gestellt werden, nicht entsprechen *kann*, weil die Fragen von heute nicht mit den Antworten von gestern erledigt werden können. Die Welt ändert sich eben ständig und verlangt angemessene Antworten auf die neuen Fragen, die entstehen. In der Herkunft zu verharren kann nichts anderes heißen als die Zukunft zu verlieren. Solche Gemeinden stehen in der Gefahr des Kältetodes, wie bei manchen alten Leuten, die im Lehnstuhl sitzend an Unterkühlung sterben.

Auch für die zweite Antwort lassen sich viele Belege finden. Meist trifft in

diesem Szenario das starre Festhalten aller Traditionen auf die Ungeduld derer, die Änderungen wollen. Kommt es zur Trennung an den Bruchlinien von Generationen, verlieren beide Seiten. Die Alten müssen erkennen, dass ihr Leben ärmer wird. Die Jungen erfahren bald, dass alles neu zu erfinden (man will ja schließlich authentisch sein) eine strikt unmögliche Sache ist. Dafür ist das Leben (s. o.) zu kurz! *Spätestens also nach der Revolution kann man nicht mehr Revolutionär sein, höchstens Reformier oder gar Konservativer*, denn man muss nun in die Gemeinde hinein handeln. Das heißt, man übernimmt Dinge, die sich als gut erwiesen haben, die sich bewährt haben. Die Bewährung hat *in der Vergangenheit (!)* stattgefunden. So meldet sich also die Herkunft wieder unter den Menschen zurück, die eigentlich alles neu machen wollten.

Der dritte Weg ist ein schwieriger, aber eigentlich ein natürlicher Weg. Die Menschen, die ihn einschlagen, nehmen das Traditionelle der vorangegangenen Generationen zur Kenntnis. Sie sehen das Zeitbedingte darin, aber auch das Bleibende. Sie wägen ab und gelangen zu einem differenzierten Urteil. In der Auseinandersetzung mit der Tradition definieren sie aber auch ihre eigenen Auffassungen

von dem, was Gemeinde sein soll. So entstehen durchaus Spannungen in der Gemeinde, aber solche, die das Miteinander eher befeuern als lähmen. In der lebendigen – und vor allem friedlichen – verbalen Auseinandersetzung darüber müsste dann herausgefunden werden, wo die Alten sich bewegen müssen und die Jungen ihre Forderungen zu zügeln haben. Im Idealfall würde in einem fortwährenden produktiven Gespräch auf alle Herausforderungen, die das moderne Leben an eine Gemeinde stellt, *einvernehmlich eine Antwort gefunden*. Und die Gemeinde bliebe eine Vereinigung von Menschen, die jedem Einzelnen seinen Platz zu bieten imstande wäre.

Der dritte Weg ist zweifellos sehr schwer, weil er viel Geduld von allen Beteiligten verlangt. Doch die Aufgaben, die sich stellen, sind in der Regel nicht so geartet, dass Herkulesse notwendig sind, um sie zu lösen. Das berühmte Bohren von dicken Brettern trifft als Bild sicher, was verlangt ist. Aber das „Ausharren“ ist nun einmal auch eine christliche Tugend. Sie wird von allen Gliedern des Leibes verlangt, und der Herr verlangt nichts Unmögliches.

**Karl Otto Herhaus**



Alvin J. Schmidt:

## Wie das Christentum die Welt veränderte

Gräfelting (Resch) 2009  
Paperback, 494 Seiten  
ISBN 978-3-935197-58-8  
19,90 Euro

In vielen Massenmedien wird heutzutage ein negatives Bild vom Christentum vermittelt. Der amerikanische Soziologieprofessor Alvin J. Schmidt versucht in diesem Buch das Gegenteil: Er zeigt auf, welchen positiven Einfluss das Christentum im Laufe der Geschichte auf verschiedene Bereiche des Lebens hatte und heute noch hat. Unter anderem geht er auf Gladiatorenspiele, Menschenopfer, Selbstmord, Sexualethik, Gesundheitsfürsorge, Bildungswesen, Wissenschaft, Kunst, Architektur, Musik, Literatur, die Rolle der Frau, die Bedeutung der Arbeit und die Abschaffung der Sklaverei ein. Dabei betont er, dass die Veränderungen, die von Christen angestoßen wurden, weitgehend „Nebenwirkungen“ ihres verwandelten Lebens waren – eines Lebens, das sie nicht nur die heidnischen Götzen, sondern auch den unmoralischen Lebensstil der griechisch-römischen Gesellschaft verwerfen ließ.

Die Lektüre des Buches schärft den Blick für die Tatsache, dass heute auf manchen Gebieten wieder eine Annäherung an die unbiblischen Gepflogenheiten der Antike zu beobachten ist. Zwar kann auch auf fast 500 Seiten nicht auf alle Teilaspekte ausführlich eingegangen werden, aber dies ist auch weder der Anspruch noch



notwendig. Bemängelt werden muss, dass der Autor von den biblischen Belehrungen in Bezug auf die Rolle der Frau in der Gemeinde abweicht und einige Wissenschaftler oder auch Entwicklungen etwas zu stark für das Christentum vereinnahmt.

Das Buch ist leicht verständlich geschrieben, sehr gut gegliedert und enthält ein Stichwortverzeichnis sowie Übersichtstabellen. So kann man auch einzelne der 15 Kapitel oder für einen persönlich interessante Unterpunkte lesen. Insgesamt ist aber eine komplette Lektüre nur zu empfehlen, da gesellschaftliche Zusammenhänge gut vermittelt werden, man einen Eindruck von den vielen positiven Einflüssen des Christentums bekommt und so auch den von der antiken Philosophie und der Aufklärung postulierten Mythen weniger anheimfällt.

Jochen Klein

[www.jochenklein.de](http://www.jochenklein.de)  
Texte und Materialien zum christlichen Glauben

## Bruderliebe

Immer schon war Bruderliebe das besondere Merkmal der Jünger Jesu. Wie hätten sie die großen Auseinandersetzungen mit dem Heidentum, wie hätten sie die Anfeindungen und schweren Verfolgungen, denen sie ausgesetzt waren, ohne diesen Zusammenhalt bestanden, ohne das feste Band der Liebe? Nicht durch die Gelehrsamkeit ihrer besten Denker, sondern durch die Liebe ihrer schlichtesten Glieder behielt die Gemeinde den Sieg.

Der alte Apologet Marcus Minucius Felix (2./3. Jh.) lässt in einer Verteidigungsschrift zwei Freunde über das Christentum disputieren, von de-

nen der eine noch die Götter verehrt. In dem Gespräch findet sich die feine Bemerkung: „Die Christen lieben sich, noch ehe sie sich kennen.“ Und der heidnische Spötter Lukian von Samosata (2. Jh.), der die Christen als „blindgläubige Schwärmer“ dargestellt hat, musste ihnen doch das Zeugnis geben, wenn auch mit der Lauge seines Spotts übergossen: „Ihr Gesetzgeber hat sie überredet, sich zu lieben. Und danach handeln sie auch.“

Ein anderes Kleid hat die Liebe Christi nicht, sie geht im Gewand der Bruderliebe über die Erde.

**Heinz Schäfer**

(aus: *Mach ein Fenster dran*)

## 2 Bestellmöglichkeiten



### POST

Karte ausfüllen,  
Briefmarke aufkleben  
und absenden.



### ONLINE

E-Mail senden an:  
[mail@zs-online.de](mailto:mail@zs-online.de)



Karte innen

Karte außen

**Ja,**

ich möchte **Zeit & Schrift** ab der nächsten Ausgabe erhalten.

Mir entstehen dadurch keine Kosten.

Name

Straße und Hausnummer oder Postfach

PLZ, Ort, ggf. Land

Telefon/Fax (Angabe freiwillig)

E-Mail (Angabe freiwillig)

Bitte  
Marke  
aufkleben

## Antwort

**Zeit & Schrift**  
Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach